Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 5 1940

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Aufnahme:
Elisabeth Hase

Ein Wort zur Berufswahl

Es gibt wohl kaum eine Frage, die den Eltern größere und ernstere Sorge macht, als diese: Was soll mein Junge werden? Denn von der richtigen Antwort hängt in gewissem Sinne das Schicksal des Kindes in der Zukunft ab. Es kommt nämlich nicht nur darauf an, daß der Junge überhaupt eine Lehrstelle bekommt, um durch die Lehre in einen Beruf hineinzuwachsen, sondern vielmehr darauf, daß der Junge auch den richtigen Beruf ergreift. Deshalb ist die Frage so ernst und kann nicht einfach durch eine zufällige und willkürliche Entscheidung gelöst werden. Wenn auch heute sozusagen von Amts wegen — woraus man die Wichtigkeit der Angelegenheit erkennt — Eltern und Jugendliche durch die Berufsämter in allen Fragen der Berufswahl beraten werden, das letzte Wort hat trotzdem das Elternhaus. Und darum sei hier einmal auf diese Frage grundsätzlich eingegangen.

Das Wort Beruf ist mit dem Wort Berufung eng verwandt. Wenn also jemand in den Beruf hineinkommt, zu dem er berufen, d. h. von Natur aus veranlagt ist, dann kann man von einer idealen Lösung der Frage nach dem richtigen Beruf reden. Nun lebt der Mensch aber nicht allein auf dieser Welt, erst recht nicht allein in seinem Volk. Sein Zusammenleben in der Gemeinschaft mit andern Volksgenossen wird sich auch auf seine Berufstätigkeit fördernd oder sogar auch hemmend auswirken. Mit andern Worten: die volkswirtschaftlichen Belange, die in einem geordneten Staate nicht dem Zufall überlassen werden können, sind eine wichtige Richtschnur für die Berufslenkung überhaupt. Die gleichen volkswirtschaftlichen Belange werden von vornherein z. B. verhindern, daß in einigen lebenswichtigen Berufen ein Mangel an Arbeitskräften, zum mindesten an geschulten, also ausgebildeten Arbeitskräften, entsteht. Damit wäre dem Volksganzen, also auch dem einzelnen Volksgenossen, in keiner Weise gedient. Irgendwie also muß der einzelne sich mit seinen Berufswünschen dem großen Ganzen einordnen. Das mußte hier zu Anfang gleich betont werden, da wir zu sehr gewohnt sind, die Berufsfrage immer nur von dem einzelnen Jugendlichen aus zu sehen.

Trotzdem braucht der oben aufgestellte Grundsatz, daß der „richtige" Beruf erwählt werden soll, nicht aufgegeben zu werden. Im Gegenteil, nichts wäre verkehrter, als daß dieser Grundsatz nicht peinlichst eingehalten wird. Denn mit einem Zeichner etwa, der nicht zeichnen kann, nicht dazu veranlagt ist, kann kein Mensch etwas anfangen. Aber wenn ein eminent zeichnerisch veranlagter Junge vielleicht Friseur wird, weil gerade in der Nachbarschaft eine Lehrstelle frei ist und er bequem zu Hause wohnen kann, und welches der Gründe noch mehr sind, dann ist der Junge tatsächlich am falschen Platze. Damit ist schon ein wichtiger Grundsatz der Berufswahl ausgesprochen: Die richtigen Talente sollen in den richtigen Berufen eingesetzt werden, sonst kommen wir nicht zu überragenden Qualitätsarbeitern in den einzelnen Berufen.

Daraus erhebt sich die neue Frage für den Vater oder die Mutter: Wie kann ich nun die Veranlagung meines Jungen erkennen? Und zugleich: Wie kann ich eine erkannte Veranlagung so fördern, daß sie dem Jungen später nützt?

Ueberschauen wir das Leben des Kindes bis zu seinem 14. Jahre, so ist festzustellen, daß heute vorwiegend drei Dinge das Kind lenken, beeinflussen und ihm den Rahmen seiner kindlichen Betätigung abgeben: 1. Das Elternhaus; 2. die Schule; 3. die Hitler-Jugend.

Viele Eltern machen nun den Grundfehler, daß sie das Kind nur allein von seinem Verhalten im Elternhaus her beurteilen. Genau so wichtig aber ist es, den Jungen auch von seinen Leistungen in der Schule her zu beurteilen. Damit, daß der Vater am Ende jedes Halbjahres mal das Zeugnis ansieht und unterschreibt, dann lobt oder auf den Tisch — vielleicht auch noch wo anders hin — haut, ist es nicht getan. Schulzeugnisse sind allerdings oft schon ein Spiegel für die Geistesverfassung des Schülers. Meistens aber nur dann, wenn das Zeugnis durch Jahre hindurch „glänzend" oder ganz miserabel ist. Im ersten Falle ist der Schluß erlaubt, daß der Schüler in der Schule gut vorwärts kommt, daß er seine Sache in der Schule richtig macht usw. Im zweiten Falle aber ist die Angelegenheit schon schwieriger, denn nun setzt das Fragen erneut ein: Wie kommt das, daß mein Junge nicht richtig lernt? Ist er nicht begabt? Ist er vielleicht nur faul? Schon dadurch, daß die Fragestellung so genau formuliert werden kann, ist eine Abhilfe oft gar nicht so schwer. Das Bürschchen wird bei Faulheit einmal mit bewährten Mitteln aufgeweckt und durch planmäßige Kontrolle zu gleichmäßiger Arbeit gebracht. Ist das Kind aber nun wirklich unbegabt, dann muß bei der Berufswahl ganz eindeutig auf alle Berufe verzichtet werden, bei denen eben größere Anforderungen an die geistige Tätigkeit verlangt werden. Das ist vielleicht im Moment für die Eltern nicht leicht, aber sie sollten in einem solchen Falle nüchtern und klar den Tatsachen ins Auge sehen, sich keinen falschen Hoffnungen hingeben und die Entwicklung des Jungen abwarten.

Viel schwieriger aber ist die Beurteilung eines Schülers, wenn er „alles ausreichend" in seinen Zeugnissen stehen hat, wenn er also sozusagen farblos ist, wenn er sich nicht im Guten und im Bösen irgendwie hervorgetan hat. Gestehen wir es ruhig! Es sind die meisten unserer Volksschüler! Wie kommt das? Der Hauptgrund liegt darin, daß unsere Volksschüler die Schule verlassen, wenn sie mitten in einer körperlichen und geistigen Entwicklungszeit stehen, die erst dem jugendlichen Menschen sein eigentliches persönliches Gesicht in geistiger Beziehung gibt. Also kommt es in 99 von 100 Fällen vor, daß eine besondere Veranlagung bei dem Jungen erst mit 15 bzw. auch erst mit 16 Jahren überhaupt in die Erscheinung tritt. Jungen, die in der Schule völlig indifferent gewesen sind, tauen mit 15 Jahren plötzlich auf und werden ganz andere Kerle. Wenn die sogenannten Flegeljahre, die nicht nur den Eltern, sondern auch den Lehrern viel zu schaffen machen, vorbei sind, wenn die Entwicklungszeit vorbei ist, läßt sich ein Jugendlicher ganz anders beurteilen, als vorher. Und trotzdem besteht die Notwendigkeit, daß sich die Eltern ein klares Bild über ihren Jungen machen.

Dafür noch einige Fingerzeige: Macht sich bei einem Kinde schon frühzeitig irgendeine Veranlagung, die die Berufswahl beeinflussen könnte, bemerkbar, dann haben die Eltern die Verpflichtung, diese Veranlagung zu fördern. Hierhin gehört z. B. der bei den Jungen oft auftretende Basteltrieb. Es besteht im Haushalte oft genug Gelegenheit, diese Fingerfertigkeit des Kindes praktisch einzusetzen. Aber dabei vergesse man nie, daß auch ein 13jähriger Junge noch ein Kind ist, er also noch spielen will, sich also dieser Betätigungstrieb vorwiegend im Spiele, als Spiel auswirken muß. Klopft also der Junge sich da aus alten Kistenbrettern eine undefinierbare Sache zurecht, so ist es töricht von den Eltern, ihn darin zu hindern. Sie sollten vielmehr froh sein, daß der Junge so eindeutig seine Zeit verbringt. Nun gibt es Jungen, die sich vorwiegend in diesem Oberklassenalter mit Büchern beschäftigen. Auch darin sei man nicht zu kleinlich, achte vielmehr darauf, was der Junge denn eigentlich liest, was er sich etwa in der Bücherhalle selbst aussucht. Oft erhält man daraus sehr wichtige Aufschlüsse über das Seelenleben des Kindes, besonders wenn das Kind etwas verschlossen ist und ihm das Herz nicht so leicht auf die Zunge tritt. Man sehe sich auch die Hefte des Kindes an! Viele Jungen haben eine ausgeprägt saubere Handschrift. Aus der ganzen Anlage und Sorgfalt, wie das Heft überhaupt geführt wird, läßt sich ganz klar sehen, ob das Kind sich dazu eignet, später einmal aufs Büro zu kommen, wo solche „Tugenden" doch geschätzt werden. Recht aufschlußreich aber ist vor allem das Zeichenheft oder der Zeichenblock des Schülers. Ganz gleich, ob der betreffende Lehrer auf Zeichnen besonderen Wert legt oder nicht hat der Junge daran ein Interesse, so ist sein Zeichenblock tadellos in Ordnung, so macht er, auch ohne daß man ihn besonders darauf stößt, saubere Zeichnungen, was vielleicht bestimmend ist, ihn einem Berufe zuzuführen, in dem er die Veranlagung gebrauchen kann.

Alle diese Fingerzeige sind natürlich mehr für den „Hausgebrauch" gedacht. Eine exakte Untersuchung über die Berufseignung kann nur das Berufsamt mit seiner psychotechnischen Eignungsprüfung durchführen, wobei nicht nur das Schulzeugnis, sondern auch unabhängig davon die dem Jungen angeborenen Fertigkeiten exakt festge-

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 5 1940

Inhalts-Übersicht

Neue Richtlinien
für Erziehung und Unterricht
in Volks- und Mittelschulen
Von Martin Schumacher
Seite 84

*

Eine Lanze
für das Auswendiglernen
Von Wilhelm Zörner
Seite 87

*

Wenn das Vertrauen verloren geht
Von E. Weitzel
Seite 88

*

Pferdekuren?
Von Möller-Crivitz
Seite 90

*

Kinder fragen – wir antworten
Seite 91

*

Warum denn, Vati?
Von Dr. Walter Herbert
Seite 92

*

So oder so?
Von Erwin Jäkel
Seite 93

*

Verpflanzte Menschen
Roman von Christine Holstein
Seite 94

*

Kinderwarte.

*

Wir beschäftigen die Kinder
Wir basteln ein Kriegsgelände
Von Ursula Scherz
Seite 96

*

Was können unsere Kinder werden?
Anlern-Berufe
Von Dr. Hans Hajek
Seite 98

*

Aufnahme: Elisabeth Hase

Neue Richtlinien für Erziehung und Unterricht in Volks- und Mittelschulen

Das Fundament des nationalsozialistischen Staates ist die nationalsozialistische Weltanschauung. Auf sie wurden seit dem Tage, da dieser Staat Wirklichkeit wurde, alle Einrichtungen des Staates abgestimmt. Auch die Schulen, in denen die künftigen Bürger des Staates erzogen und die lebendigen Träger des nationalsozialistischen Gedankengutes herangebildet werden.

Dennoch sind sieben Jahre vergangen, ehe eine durchgreifende Schulreform im Sinne des neuen Staates und der ihn tragenden Idee durchgeführt wurde. Auf andern Lebensgebieten folgten die Reformen z. T. unmittelbar auf die Machtergreifung. Bewußt haben die für die Jugenderziehung verantwortlichen Stellen, in erster Linie das Reichserziehungsministerium, mit der nationalsozialistischen Schulreform gewartet. Denn sie ist ein gar verantwortungsvolles Unterfangen, dessen Vorzüge oder auch Fehler erst nach Jahrzehnten, wenn die Schüler im praktischen Leben stehen, erkennbar werden. Es galt, Fehler früherer Schulreformen zu vermeiden und die Erkenntnisse der nationalsozialistischen Gegenwart in einer Schulreform zu verankern. Darum brauchte sie Zeit zum Wachsen und Reifen. Und ihr mußte die Heranbildung des nationalsozialistischen Lehrers vorangehen. Denn alle Reformen und Richtlinien bleiben ein totes Gesetz, wenn nicht die lebendige, sie und den Staat bejahende Lehrerpersönlichkeit ihre Durchführung als heiligste Pflicht empfindet und mit dem zu ihrer Durchführung nötigen Rüstzeug versehen ist.

So mußten Jahre vergehen, ehe mit der Herausgabe neuer Richtlinien für Erziehung und Unterricht der Volksschule und der Mittelschule — bekanntgegeben am 2. Februar 1940 — die notwendige Schulreform zu einem gewissen Abschluß gebracht werden konnte.

Diesen Richtlinien war die Neuordnung des Höheren Schulwesens vor etwa zwei Jahren vorangegangen. Durch sie wurden die zahlreichen Typen der Höheren Schulen beseitigt und die Deutsche Oberschule zur Hauptform und das Gymnasium zur Nebenform aller Höheren Schulen gemacht. Jene Neuordnung sah eine Verkürzung der Schulzeit in der Höheren Schule um ein Jahr vor. Hand in Hand mit dieser ging in der Praxis eine „Reform" der Erziehungs- und Lehrziele der vier unteren Jahrgänge der Volksschule, der sogenannten „Grundschule", die ja als Vorbereitungsanstalt oder Zubringerschule der Oberschule (oder des Gymnasiums) in unmittelbarer organischer Verbindung mit ihr steht. (S. „RLW." 6/1938!)

Ein weiterer Schritt zur durchgreifenden Schulreform war die organisatorische Neugestaltung der Mittelschule im Jahre 1938. Eine Verordnung der Reichsregierung, laut welcher das Abschlußzeugnis einer vollausgebauten Mittelschule zur Vorbedingung für den Eintritt in den nichttechnischen, gehobenen Dienst gemacht wurde, bescheinigte diesem Schultyp sein besonderes Lebensrecht im neuen Staate.

Die jetzt erfolgte Herausgabe von

Bestimmungen über Erziehung und Unterricht in der Mittelschule

läßt auf die organisatorische Neugestaltung den inneren Auf- und Ausbau im Sinne der neuen Zeit folgen.

Diese Bestimmungen gliedern sich in drei Teile.

Teil I enthält Grundsätzliches. Er will nicht nur der Schulleitung und den Lehrern die Grundlagen für ihre Arbeit, sondern auch den Schulträgern und den Eltern Aufklärung über die Eigenart der Mittelschule geben. Als Kennzeichnung der wesenseigenen Aufgabe der Mittelschule als besondere Schulform steht hier der Satz, der eindeutig dem bisherigen Schwanken zwischen einer mehr allgemeinen oder mehr auf den Beruf ausgerichteten Bildung ein Ende bereitet: „Im Rahmen des für alle deutschen Schulen verbindlichen Erziehungszieles (s. u.! d. Verf.), hat die Mittelschule die besondere Aufgabe, den Erziehungs- und Bildungsbedürfnissen jener Volkskreise zu dienen, in deren Berufsarbeit sich Kopf- und Handarbeit vereinigen und die imstande sind, leitende Gedanken schnell und sicher aufzufassen und sach- und sinngemäß auszuführen. Ohne der Berufsbildung in Lehre und Fachschule vorzugreifen, hat die Mittelschule ihre Schüler zur Einsatzbereitschaft im künftigen Beruf zu erziehen und ihren Unterricht in enge Beziehung zum praktischen Leben zu setzen. Sie hat damit besonders für den Nachwuchs der gehobenen praktischen Berufe in Landwirtschaft, Handel, Handwerk, Technik, Industrie und der mittleren Stellungen in der Verwaltung und im Heer, ferner für alle hauswirtschaftlichen, pflegerischen, sozialen und technisch-künstlerischen Frauenberufe, kurz, für alle gehobenen Berufe, die nicht das Hochschulstudium erfordern, eine geeignete Erziehungs- und Bildungsgrundlage zu schaffen."

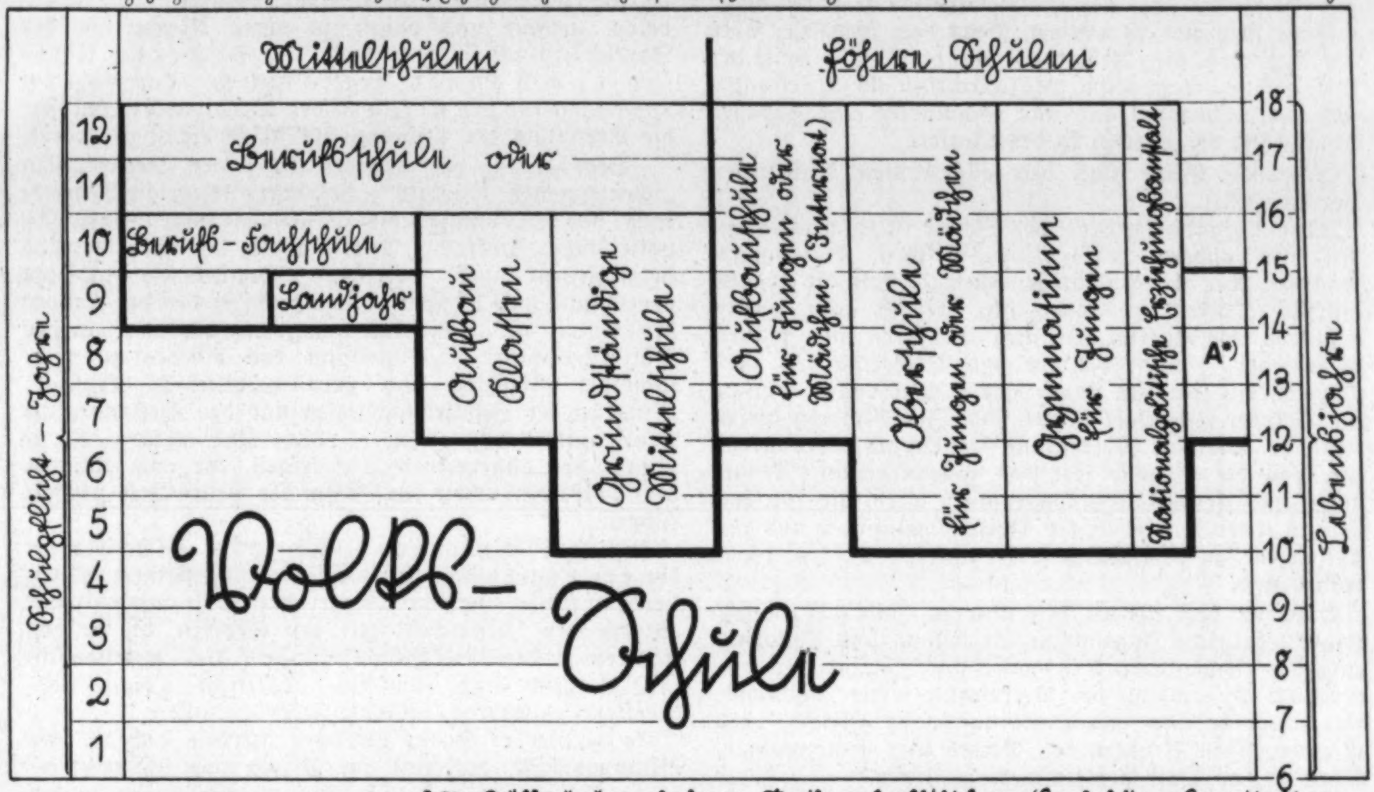
An unsere Bezieher!

Kohlentransporte gehen jetzt vor, das sieht jeder ohne weiteres ein! Der bitterharte Winter dieses Jahres hat die vielen Wasserwege mit Eis blockiert, so daß der gesamte Güterverkehr, der früher zum großen Teil auf Wasserwegen erfolgte, von der Deutschen Reichsbahn bewältigt werden muß. Daraus ergeben sich auch beim Zeitschriftenversand Schwierigkeiten, an deren Beseitigung wir alle fieberhaft arbeiten. Während dieser Uebergangszeit ist es schon einmal möglich, daß unsere Zeitschriftenballen zugunsten der Kohlentransporte ein paar Tage liegenbleiben. Wir sind überzeugt, daß unsere Bezieher für diesen Notstand volles Verständnis aufbringen und einsehen, daß es schon einmal vorkommen kann, daß unsere Zeitschrift nicht immer mit der gewohnten Pünktlichkeit zugestellt wird. Sollte das da und dort der Fall sein, so bitten wir um verständnisvolle Nachsicht.

Aufbau des staatlichen Schulwesens

(ausgenommen Hochschulen und Fachschulen)

Gezeichnet nach R. Benze: „Erziehung im Großdeutschen Reich. Frankfurt 1939." Von Werner Allonge



A*) = Aufbauzug einiger Nationalpolitischer Erziehungsanstalten

Teil II der Bestimmungen schildert den *äußeren Aufbau der mittleren Schulen.*

Hier heißt es u. a.

„Die mittleren Schulen umfassen:

1. Die grundständige Mittelschule mit den Klassen 1—6
   a) für Jungen,
   b) für Mädchen,

mit Englisch als Pflichtsprache in allen Klassen und einer weiteren lebenden Fremdsprache als wahlfreies Fach in den Klassen 3—6;

2. die Mittelschuleinrichtungen an Volksschulen in der Form des vierklassigen Aufbauzuges an den Volksschulen mit den Klassen 3—6,
   a) für Jungen,
   b) für Mädchen,

mit Englisch als Pflichtsprache ohne eine weitere wahlfreie Fremdsprache.

Die sechsklassige Mittelschule baut auf den unteren vier Klassen, der vierklassige Aufbauzug an Volksschulen auf den ersten sechs Klassen der Volksschule auf.

Die Klassen 1 und 2 sollen nicht mehr als je 40 Schüler(innen), die Klassen 3—5 nicht mehr als je 35 Schüler(innen) und die Klasse 6 soll nicht mehr als 30 Schüler(innen) umfassen."

Ein Abschnitt dieses II. Teiles, der außerdem noch Stundentafeln und Erläuterungen zu diesen enthält, verdient seiner Bedeutung wegen noch besonders herausgehoben zu werden:

„In Orten oder ländlichen Bezirken, in denen eine Mittelschule als *einzige* Schuleinrichtung über das Volksschulziel hinausführt, können im Rahmen der geltenden Vorschriften Vorkehrungen getroffen werden, die einzelnen besonders begabten Schülern und Schülerinnen den *Uebergang in Höhere Schulen* ermöglichen. Die Schüler, denen in Verfolg dieser Maßnahmen in Klasse 3 und 4 Lateinunterricht erteilt wird, nehmen am wahlfreien Unterricht in der zweiten Fremdsprache nicht teil." —

Dem Erziehungs- und Unterrichtsziel sind die *Lehrpläne* der Mittelschule angepaßt, die den III. und umfangreichsten Teil der Bestimmungen ausfüllen. Neben dem Ziel in den einzelnen Fächern wird die Stoffgestaltung und Arbeitsweise eingehend dargelegt. Elastizität des Lehrplanes und seine Anpassung an örtliche oder regionale wirtschaftliche Bedürfnisse wird den Schulen zur Pflicht gemacht. Hier zeigt sich deutlich die nationalsozialistische, lebensnahe Grundtendenz der Mittelschule durch ihr Abrücken von systematisierender Behandlung der Fächer zugunsten einer auf das Praktische hinzielenden Ausrichtung. Die Erziehung „*vom Leibe her*" — 5 Stunden Leibeserziehung für Jungen, 3—5 Stunden für Mädchen! — tritt erkennbar in den Vordergrund, und neben den gewohnten Fächern haben „*Lebenskunde*", „Gartenbau", „Zeichnen und Werken", „*Kurzschrift und Maschineschreiben*" und für Mädchen außerdem „*Hauswerk*" einen festen Platz im neuen Lehr- und Stundenplan.

Die „Bestimmungen für Erziehung und Unterricht in der Mittelschule" treten für die Klassen 1—3 der grundständigen Mittelschule und für die Klassen 3 und 4 der Aufbauzüge mit dem Beginn des Schuljahres 1940/41 in Kraft; mit Beginn des Schuljahres 1941/42 sind sie für Lehrziele, Arbeitsweise und Stoffverteilung auch der oberen Klassen allein maßgebend. Die Richtzahlen betreffend die Klassenstärken sind erst von Ostern 1943 ab bindend, weil sie (zumal in der Kriegszeit) nicht ohne Härten für Schüler und Unterhaltsträger durchgeführt werden können.

Erziehung und Unterricht in der Volksschule

ist das schmale, schmucklose, nur 28 Seiten starke Heftchen — wie die Richtlinien für Mittelschulen im *Eher-Verlag* erschienen — betitelt, das die neuen Richtlinien für die Arbeit in jenen Schulen enthält, die während der ersten vier (in Ausnahmefällen drei) Jahre *alle* deutschen Kinder, während der späteren jedoch *nahezu 95 %* aller deutschen Kinder durchlaufen.

Auf vier Seiten werden in Form von Leitsätzen grundsätzliche Ausführungen über die Erziehung und den Unterricht in diesen Schulen des deutschen Volkes gemacht, jeder Satz nach Inhalt und klassischer Gestaltung wert, von jedem Volksgenossen gelesen und als Ausdruck des nationalsozialistischen Erziehungswillens gewertet zu werden. Denn das, was hier über die Aufgaben, dies Arbeitsziel und die Arbeitsweise der Volksschule gesagt wird, gilt schlechthin als Erziehungs- und Unterrichtsziel für alle Schularten und darüber hinaus für die Erziehung der Nation.

Folgende Sätze sind den allgemeinen Richtlinien vorangestellt:

„Die Aufgabe der deutschen Schule ist es, gemeinsam mit den andern nationalsozialistischen Erziehungsmächten, aber mit den ihr gemäßen Mitteln die Jugend unseres Volkes zu körperlich, seelisch und geistig gesunden und starken deutschen Männern und Frauen zu erziehen, die, in Heimat und Volkstum fest verwurzelt, ein jeder an seiner Stelle zum vollen Einsatz für Führer und Volk bereit sind. Im Rahmen dieser Aufgabe trägt die Volksschule die Verantwortung dafür, daß die Jugend mit den grundlegenden Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerichtet wird, die für den Einsatz ihrer Kräfte in der Volksgemeinschaft und zur Teilnahme an dem Kulturleben unseres Volkes erforderlich sind.

Dadurch, daß ihr in den unteren Jahrgängen die gesamte deutsche Jugend zur Erziehung und Vermittlung der elementaren Kenntnisse und Fertigkeiten anvertraut ist, erwächst der Volksschule weiter die dankbare Aufgabe und verantwortungsvolle Pflicht, bei allen deutschen Kindern den Grund zum gemeinsamen Leben in der Volksgemeinschaft zu legen."

Ausgehend von der Tatsache, daß die Volksschule die Kinder aus dem Elternhause empfängt, wird von ihr verlangt, „den Kindern die Familiengemeinschaft bewußt zu machen, die Beziehung zum Elternhause zu pflegen und dem Familienleben zu dienen". In den oberen Jahrgängen sollen die Kinder „allmählich über die Sippengemeinschaft hinaus in die große politische Volks- und Wehrgemeinschaft aller Deutschen hineinwachsen" und sich „mit Stolz bewußt werden, zu dem Teil der Volksgemeinschaft zu gehören, in dem sie später als Schaffende die Verantwortung für das Ganze mit zu tragen haben".

Klar werden die Wechselbeziehungen zwischen der Schule und dem (neben dem Elternhaus) dritten Miterzieher der Jugend, der HJ., herausgestellt: „Neben der Schule sind die Kinder der oberen Klassen in der HJ. (DJ. und JM.) zusammengefaßt, die in ihrer Gemeinschaftserziehung auf dasselbe Ziel ausgerichtet sind. Soll dieses erreicht werden, müssen beide zusammenstimmen. Darauf hat die Volksschule auch in ihrem Unterricht Rücksicht zu nehmen".

Dieser Unterricht kann „sein erzieherisches Ziel nur erreichen, wenn er auf allen Stufen lebensnah ist. Heimat und Volk stehen im Mittelpunkt der Arbeit", wobei die Volksschule „als Erziehungsstätte des Volkes und damit als Teil seines Volkslebens ein Abbild seiner Einheit, aber auch seiner Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Gauen, in Stadt und Land" sein soll.

Die „besondere Lebensnähe, in der die dorfeigene Landschule steht", und „das vielgestaltige werktätige Leben der Eltern, das Verkehrsleben der Stadt" sollen beiden das besondere Gepräge geben, wobei nicht außer acht gelassen werden darf, daß „bäuerliches Leben und Wesen zur Grundhaltung unseres deutschen Volkscharakters gehören".

„Der Unterricht der Mädchen hat sich in den letzten beiden Schuljahren, in denen die Entwicklung der Mädchen bereits ihre Eigenart gewinnt, in stärkerem Maße auf ihre spätere Aufgabe als Hausfrau und Mutter auszurichten."

„Der Unterricht in der Volksschule wächst aus dem Leben, aus der Umwelt der Kinder heraus." Gemäß diesem Grundsatz kann auch in den oberen Jahren die Fächerung des Unterrichts gegenüber einem Gesamtunterricht (wie er für das erste Schuljahr die Regel ist) zurücktreten. „Das Eigenrecht der Fächer beginnt da, wo eine Gesamtschau zu einem sachlich nicht begründeten Zwange und damit zu einer Minderung der Schülerleistung führen würde." „Sicheres Wissen und Können werden nach wie vor als Voraussetzung für den Erfolg in der Berufsarbeit und für die Erfüllung der Pflichten im Wehrdienst gefordert.

„Begeisterung des Lehrers für seinen Beruf", sein „überzeugendes Vorbild", „besonders pflegliche Behandlung der Gesinnung und Willen bildenden nationalpolitischen Stoffe", „Anteilnahme an allen großen heimatlichen und völkischen Geschehen", „Pflege der Schul- und Klassengemeinschaft, in der der Lehrer der Führer ist", „Einfluß der Frau (Lehrerin) in der Volksschularbeit", „Erziehung des Kindes zu selbständiger Leistung und verantwortlichem Einsatz", „Ausbau der Schülerbüchereien und des Bestandes an Lehr- und Lernmitteln" —, das sind weitere Kernpunkte der allgemeinen Richtlinien, die eine Reform der Volksschularbeit im Sinne der neuen Zeit herbeiführen.

Die „Richtlinien für die einzelnen Unterrichtsfächer", die den allgemeinen folgen, befassen sich in einer im wesentlichen nicht aufs einzelne eingehenden Ueberschau mit den Stoffen, die in den Fächern in der Volksschule mit dem Ziel, erzieherisch, geistesbildend und für das praktische Leben vorbereitend zu wirken, behandelt werden sollen.

Es ist hierbei Sorge getragen worden, daß alle die Bildungsstoffe, die einst auf Grund von früheren — heute überwundenen — Bildungsvorstellungen in die Schule eingedrungen sind, in Fortfall gerieten.

Wie in dem Lehrplan der Mittelschule ist hierbei der Leibeserziehung — auch äußerlich — der erste Platz eingeräumt worden. Drei bis vier Wochenstunden in der Unterstufe, (bei den Mädchen 2 bezw. 3) und fünf Stunden in der Oberstufe sind für sie vorgesehen. — Es folgen „Deutsch", gegliedert nach „Schrifttum", „mündliche und schriftliche Uebungen" und „Sprachlehre und Sprachkunde", „Heimatkunde", „Geschichte", „Erdkunde", „Naturkunde" (unterteilt in „Lebenskunde" und „Naturlehre"), „Musik", „Zeichnen und Werken", „Hauswirtschaft" (gefächert in „Handarbeit" und „Hauswerk"), und schließlich „Rechnen und Raumlehre". Für den konfessionellen Religionsunterricht sind keine neuen Richtlinien herausgegeben worden, doch wurden für ihn in der „Stundentafel", die den Abschluß des Büchleins bildet, 2 Wochenstunden (für das 8. Schuljahr eine) vorgemerkt.

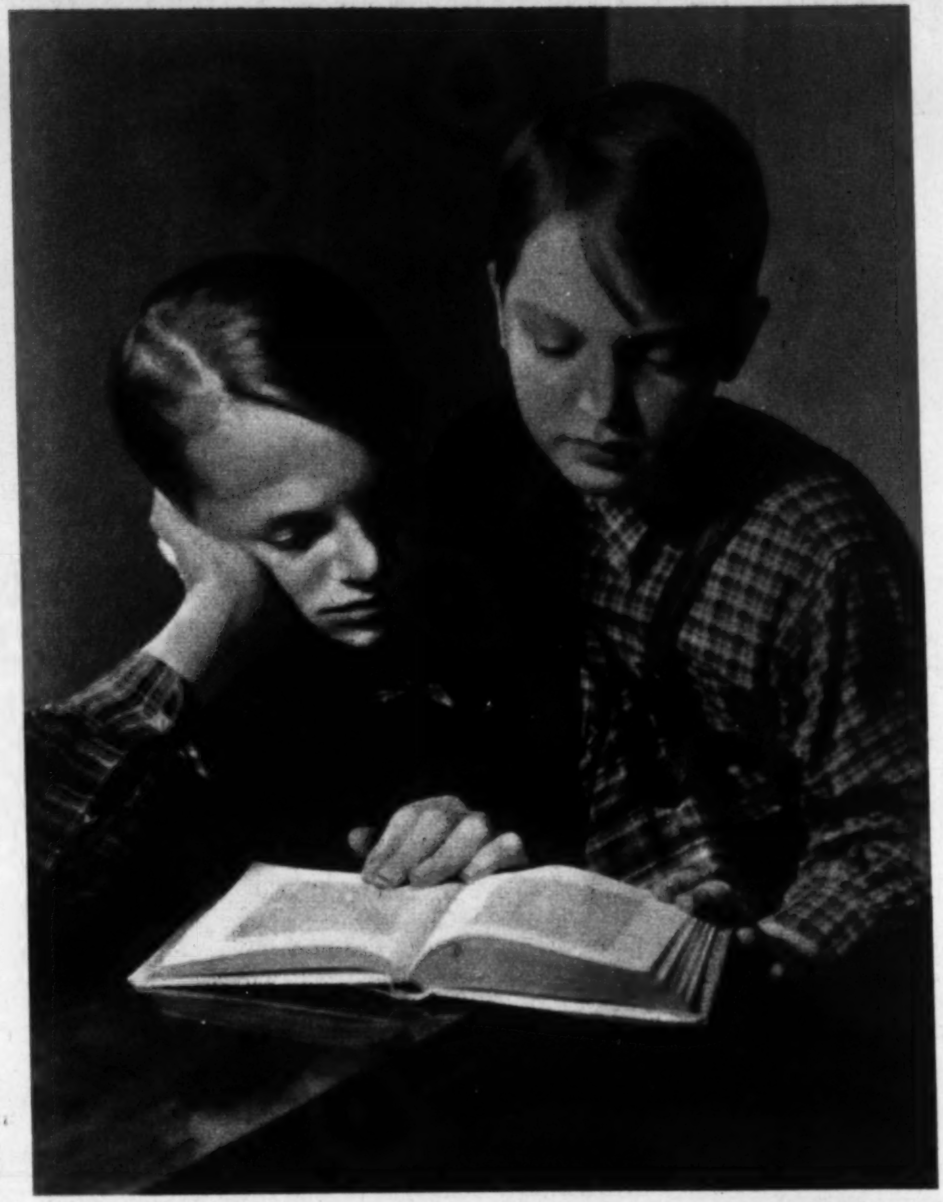
Grundsätzlich wird durch die neuen Richtlinien die Klassenbezeichnung einheitlich geregelt. Höhere, Mittel- und Volksschulen haben von jetzt ab Klassenbezeichnungen zu verwenden, die mit 1 beginnen, so daß in einer voll ausgebauten Volksschule die Lernanfänger die 1., die zur Entlassung kommenden Schüler jedoch die 8. Klasse besuchen. —

Mitten im Kriege hat der Reichserziehungsminister eine reichseinheitliche Ordnung der Arbeit in der deutschen Volksschule, die bisher noch unter Landesrecht stand, verfügt und damit eine Reform des gesamten deutschen Erziehungs- und Bildungswesens im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung in die Wege geleitet. Daß er es gerade zur Jetztzeit tat, ist ein Beweis mehr für die Tatsache, wie unerschütterlich der Reichsbau des Führers in allen Stürmen steht und wie groß das Vertrauen des Reichserziehungsministers zu der Einsatzbereitschaft der deutschen Lehrerschaft ist, der es nun obliegt, auch unter erschwerten Umständen, wie sie der Krieg mit sich bringt, der „Vorschrift" Leben und Seele zu geben.

Martin Schumacher

Eine Lanze für das Auswendig-lernen

Von Wilhelm Zörner



Aufnahme: Elisabeth Hase

Der Satz: „Ein lebendiger Geist ist mehr wert als ein belastetes Gedächtnis" spricht eine Binsenwahrheit aus. Selbstverständlich wird ein Mensch mit einem beweglichen Verstand sich viel schneller und besser im Leben zurechtfinden als einer, der für jede Lebenslage zwar eine Regel aufzusagen weiß, sich über ihre Anwendung jedoch nicht schlüssig werden kann. Damit ist der Buchgelehrsamkeit einer vergangenen Zeit das Urteil gesprochen und dem Typ des lebensunpraktischen Gelehrten, über den ein derber Soldatenwitz aus dem Weltkriege spottete: „Von der vielen Bildung wurde er dämlich!"

Von der vielen Bildung! Gemeint ist: Von dem vielen toten Wissen, das er sich aneignete, und über dem er vergaß, sich im Leben umzuschauen, sich ein eigenes Lebensbild zu gestalten und sich darauf einzustellen, auch unter außergewöhnlichen Lebensbedingungen seinen Mann zu stehen.

Ja, es ist eine Binsenwahrheit, daß der unverbildete Mensch, der seine gesunden Sinne — seinen Verstand! — zu gebrauchen gelernt hat, im Lebenskampf viel besser bestehen wird als der „Gelehrte", der in seinem Kopf das Wissen von Jahrhunderten aufspeicherte und darüber das Zutrauen zu seinem eigenen Können verlor. „Eine ‚Binsenwahrheit' ist's!" so sagen wir h e u t e. War man i m m e r dieser Meinung?

Ganz gewiß nicht; denn sonst hätte dieser Satz ja nicht die Berechtigung, gewissermaßen am Anfang eines neuen deutschen Erziehungs- und Schulzeitalters zu stehen. Er macht dem Erziehungs- und Bildungsideal einer früheren Zeit endgültig den Garaus, einem Erziehungs- und Bildungsideal, in dem das W i s s e n obenan stand und als die Krone aller schulischen Leistung gewertet wurde.

Was mußten doch die Schüler von einst alles wissen und das heißt in neunzig von hundert Fällen (auswendig) lernen! Bibelsprüche, Gesangbuchlieder, den ganzen Katechismus, Gedichte (meist „erbaulichen Inhalts" und oft ohne jeden künstlerischen Wert) ohne Zahl, dazu Geschichtszahlen, Regentenreihen, Fluß-, Gebirgs- und Städtenamen, Sprach- und Rechtschreiberegeln, Pflanzensysteme, Zahlen und Tatsachen aus der Naturkunde — alles mußte „gewußt", d. h. „auswendig gekonnt" werden. Darüber wurde verabsäumt, dem Schüler den Weg zu eigenem Forschen und Beobachten, zu selbständigem Denken und sinngemäßem Schließen und Folgern zu zeigen. Er stand, oft auch später im Leben, Neuerscheinungen hilflos gegenüber mit der Ausrede: „Das haben wir in der Schule nicht gehabt!"

Solche Ausreden läßt die heutige Schule nicht mehr gelten. Und mit Recht. Denn sie hat den Schüler angehalten, durch eigene selbständige Arbeit den Dingen um ihn herum nahezukommen. Ausgehend von der Tatsache, daß aller Schulfleiß nicht dazu ausreicht, alles zu lernen und alles zu behalten, hat sie ihn mit dem Gebrauch von Wörterbüchern, Nachschlagewerken, Atlanten, Statistiken, ja auch mit dem Lesen von Zeitungen vertraut gemacht und damit befähigt, zutage tretende Wissenslücken von Fall zu Fall zu schließen oder sich aus eigener Kraft ins Bild zu setzen.

Es lebt noch eine Generation unter uns (sie schaukelt zumeist schon Enkel auf ihren Knien), die während der eigenen Schulzeit von solchen Dingen nichts erfuhr, die immer nur lernen und lernen mußte und gerade vor den Fächern, in denen die heutige Jugend ausnahmslos ganz bei der Sache ist (Geschichte, Erdkunde, Naturkunde), heute noch eine tiefe Abscheu zeigt. Sie wurden ihr verekelt durch das viele Auswendiglernen oft gar nicht verstandener Tatsachen. Und sie beglückwünscht die Enkel, denen solche Qualen erspart bleiben, oder — schüttelt den Kopf über die „tollen" Zustände.

Die Enkel aber freuen sich und finden das alles ganz selbstverständlich und staunen höchstens über die Gedächtnisakrobatik, mit der Großvater oder Großmutter bei dieser oder jener Gelegenheit aufzuwarten wissen. Und sind der Meinung: jedes Auswendiglernen sei unnütz und unmodern. . . .

Solche Meinung ist schon zu be-

Wie gerne spielen doch die Kleinen
mit ihren Händchen oder Beinen;
vertrautes Spielzeug – wohlbekannt –
und immer da und gleich zur Hand.

Doch da die Beinchen abwärts streben,
muß man sich große Mühe geben,
daß man sie hält mit festem Griff,
sonst geht die ganze Sache schief.

Aufnahmen von Dr. H. Weskamp

greifen, denn Lernen ist nun mal kein Vergnügen, und wenn man dagegen so stichhaltige Gründe anführen kann und treffliche Kronzeugen aus der heutigen Erziehungswissenschaft — wer will es da einem Kinde verübeln, wenn es diese Gründe und diese Kronzeugen für sich in Anspruch nimmt?!

Die Praxis lehrt jedoch Eltern und Schüler, daß die heutige Schule durchaus nicht gewillt ist, auf das Auswendiglernen zu verzichten. Also: wieder ein Schulbeispiel für die Tatsache, daß sich Theorie und Praxis oft feindlich gegenüberstehen?

Nein! Denn weder unser Leitsatz, noch jene Stelle in des Führers „Mein Kampf", da er von der Ueberbewertung der Zahl im früheren Geschichtsunterricht spricht, lassen solche Deutung oder Auslegung zu. Sie warnen nur vor dem Auswendiglernen als Selbstzweck, vor der Aneignung toten Wissens, das die Hirne füllt, die Herzen aber leer läßt und das den Menschen unfähig macht zu eigener, persönlicher Lebensgestaltung und zu eigenem Verantwortungswollen.

Ohne Auswendiglernen geht es auch in der neuen Schule nicht! Schon nicht, weil das Auswendiglernen eine Gedächtnisübung ist und eine Frage der Selbstdisziplin. Ein sicheres, treues, stets dienstbereites Gedächtnis ist ein wertvoller Helfer in vielen Lebenslagen, das braucht hier nicht erst bewiesen zu werden, und wer es in gewissenhafter Pflichterfüllung über sich gebracht hat, ein Gedicht, das ihm nicht gefällt, eine Rechenregel oder einen Lehrsatz, die ihn nicht erheitern, auswendig zu lernen, hat einen Schritt zu seiner Selbsterziehung getan.

Sodann — und das ist das Entscheidende! — ein wirklicher Unterricht ist ohne eine gewisse Menge gedächtnismäßig beherrschten, also auswendig gelernten Stoffes nicht denkbar. Eine Anzahl von Gedichten muß bis auf die letzte Silbe „gekonnt" sein, das sind wir schlechthin der deutschen Dichtkunst schuldig, desgleichen eine Anzahl von Aussprüchen großer Männer. Unter der großen zur Verfügung stehenden Menge die richtigen Gedichte und die markantesten wegweisenden Worte auszuwählen, ist Sache des erzieherischen Könnens. Die Verhältniswörter — um nur ein Beispiel aus der Sprachlehre anzuführen — müssen „wie am Schnürchen" aufgesagt werden können, anders wird das Kind über ihren rechten Gebrauch stets im Zweifel sein. Das Einmaleins und eine Anzahl von Rechenregeln müssen so gelernt werden, daß der Schüler sie „auch im Schlafe" kann; desgleichen geht es nicht ohne die feste Einprägung genau formulierter mathematischer Lehrsätze. Und wie soll ein Unterricht in einer Fremdsprache ohne Vokabellernen Erfolg haben?

Es gibt kaum ein Unterrichtsgebiet, in dem auf das Auswendiglernen, auf die wortgetreue gedächtnismäßige Aneignung gewisser Kerntatsachen verzichtet werden kann. Weder im Erdkunde-, noch im Naturlehre-, noch im Musikunterricht ist das der Fall.. Und schon ganz und gar nicht im Geschichtsunterricht. In ihm ist es die so oft von Unberufenen verlästerte Zahl, für die hier eine Lanze gebrochen wird. Für ihre Ueberbewertung und für einen Unterricht, dessen Hauptzweck oder Hauptmerkmal die eingeprägte Geschichtszahl ist, wird kein vernünftiger Erzieher eintreten; aber er wird bekennen, daß ein völlig „zahlenloser" Geschichtsunterricht „in der Luft hängt". Die Zahl ist nun einmal ein Ansatzpunkt im geschichtlichen Raum; sie ordnet die großen Männer, die Geschichte machen und um die sich die geschichtlichen Ereignisse kristallisieren, in den Zeitenablauf ein. Ohne die ordnende Zahl ist ein zeitliches Auseinanderhalten geschichtsbildender Kräfte und Strömungen, geschichtlicher Persönlichkeiten und Tatsachen unmöglich, tritt an die Stelle der erstrebten Klarheit die Verwirrung. Dabei wird oft, um jene mit Recht bekämpfte Ueberlastung des Gedächtnisses mit Geschichtszahlen zu vermeiden, eine ungefähre Zeitangabe als „Ansatzpunkt" genügen: „Hermann, der Befreier und der Sieger in der Schlacht im Teutoburger Wald lebte um die Zeitenwende" — Karl der Große lebte um 800 — Friedrich Rotbart und Heinrich der Löwe lebten im 12. Jahrhundert — usw. Auf einen „eisernen Wissensbestand" an Geschichtszahlen aber kann kein Geschichtsunterricht verzichten. Und die müssen „gelernt" werden. Sonst begegnen sich in den Köpfen der Kinder Attila und Heinrich I., Luther und Wallenstein, Friedrich der Große und Bismarck und schließlich wohl auch Napoleon I. und Adolf Hitler, und an die Stelle geschichtlicher Erkenntnisse tritt ein Sammelsurium von Männern und Ereignissen, dem jeder erzieherische und politisch bildende Wert abgesprochen werden muß.

Wie ein moderner Geschichtsunterricht die Zahl unverlierbar an das Ereignis kittet, wie er auf alle nebensächlichen Zahlen verzichtet und nur einigen wenigen wichtigen im Gedächtnis der Schüler Raum gestattet, das ist die Kunst des verantwortungsbewußten Lehrers, der da weiß, daß über allem Geschichtsunterricht die Forderung steht, daß er zu seinem Teile an der Formung der Persönlichkeit des künftigen Staatsbürgers, des politischen deutschen Menschen, mitwirke.

Wenn das Vertrauen verloren geht . . .

Erziehungskunst schüttelt man nicht aus dem Aermel, es gehört vielmehr so allerlei dazu: guter Wille, vernünftiges Ueberlegen, einiges Geschick, Selbstzucht und besonders für den Vater Verzicht auf manche liebgewordene Gewohnheit oder Unsitte aus der Junggesellenzeit! Dazu muß man sein Kind wirklich kennen — — denn jeder Mensch ist ein anderer, und jedes Kind ist ein anderes — —, und es müssen schließlich jene zarten, unsichtbaren Fä-

Nun aber hat der kleine Mann
ein Bein erwischt und freut sich dran.
Kann es nach Herzenslust studieren
und alle Zehlein durchprobieren.

Solange, bis es ungeniert
in seinen Mund hineinspaziert.
Denn das war doch der Zweck der Tat,
daß man auch was zu beißen hat!

Verse von Hilde Klipper

den vom Kind zu den Eltern gesponnen sein, die man mit dem Worte „Vertrauen" bezeichnen könnte. Sie werden oft schwerer Belastung ausgesetzt, ja sie zerreißen oft, und das Vertrauen des Kindes zu seinen Eltern ist dahin. Mitunter kann sich überhaupt kein rechtes Vertrauensverhältnis anspinnen, weil alle Voraussetzungen fehlen! Wie soll z. B. ein Kind Brücken zum Herzen des Vaters finden, wenn dieser für das Kind nie Zeit hat oder wenn es ihn kaum je anders als schimpfend und polternd sieht? Wie soll es den Mut finden, seine seelischen Nöte einer Mutter vertrauensvoll entgegenzutragen, die nicht ihren Kindern lebt, sondern deren Alltag mit Glänzenwollen und Bewundertwerden ausgefüllt ist, mit den Mittelpunkt bilden und dem Schwarm vieler Menschen und prunkender Aeußerlichkeiten? Nein — — hier fehlen alle Voraussetzungen, hier kann ein wahrhaftes Vertrauensverhältnis der Kinder zu den Eltern überhaupt nicht wachsen.

Kinder sind ebenso feinfühlige wie unerbittliche Kritiker; Vertrauen aber ist etwas so Feines und Zartes, daß man es nur dem entgegenbringt, der einem dessen würdig erscheint, und daß man es nie zum zweiten Male schenkt, wenn es einmal enttäuscht oder mißbraucht worden ist. Wenn Kinder Vertrauen suchen und entgegenbringen, verlangen sie nach innerer Entlastung, nach Rat und Hilfe. Dies wird aber nur Eltern gegenüber geschehen, mit denen sie sich seelisch eins fühlen, zu denen sie wirklich aufsehen können und von denen sie wissen, daß diese jederzeit für ihre Fragen, Nöte und Sorgen Zeit und Verständnis haben.

Zerstöre also nicht das Kostbarste und Feinste, was dich mit deinem Kinde verbindet, das Vertrauen, entziehe diesem aber auch nicht den Nährboden, auf dem es weiter wachsen kann zu schönster Blüte, etwa durch Gedankenlosigkeiten aller Art! Dein sechsjähriges Töchterchen hat vielleicht, während du Einkäufe machtest, heimlich den Tisch gedeckt, um dich damit zu erfreuen. Dabei hat es aber einen Teller zerbrochen. Und was tatest du? Du zanktest über ihr Ungeschick und zerbrachst viel, viel ungeschickter die ersten, dir vertrauensvoll dargebrachten Ansätze von Pflichtgefühl, Selbstbewußtsein und Freude am Vollbringen. Mutlosigkeit und Minderwertigkeitsgefühl hast du mit täppischer Hand an die Stelle gesetzt, und damit fängt dein Kind an, innerlich allein weiterzuleben. Oder eines Tages entdeckst du im Kleiderschrank eine zerrissene Hose, die dein zehnjähriger Junge, ohne ein Wort zu sagen, hineingehängt hat! Früher handeltest du nach dem richtigen Grundsatz: Wofür das Kind nichts kann, dafür darf es auch nicht bestraft werden. Seitdem du aber kürzlich einmal den Jungen in der Aufwallung deines Aergers für ein unverschuldetes Ungeschick bestraftest, statt dich mit einem mahnenden Worte zu begnügen, ist das Vertrauen geschwunden, und schon hält er es mit dem Vertuschen und Verheimlichen, das der Lüge bereits benachbart ist und seine Charakterentwicklung aufs unheilvollste beeinflußt.

Kein Empfinden ist bei Kindern jeder Altersstufe lebendiger als das Gerechtigkeitsgefühl. Die Gefahr einer ungerechten Behandlung liegt besonders in Familien mit mehreren Kindern sehr nahe, zumal, wenn es hier begabte und unbegabte gibt. Da muß es unbedingt heißen: keine Ausnahme, keine Bevorzugung, keine Benachteiligung! Denn Ungerechtigkeiten erzeugen im Kinde Spannungen, die es immer mißtrauischer machen, so daß schließlich sein Inneres sich in Groll und Widerspruch verhärtet.

Und wenn du deinem Kinde ein Versprechen gemacht hast; halte dieses unter allen Umständen, mag es sich für dich vielleicht auch um Belanglosigkeiten handeln! Denn Kinderherzen hängen oft gerade an Kleinigkeiten, und Enttäuschungen sind in erster Linie dazu angetan, das Vertrauensverhältnis zu untergraben.

Es ist einer der schönsten Beweise des Vertrauens und der Zuneigung des Kindes, wenn es aus seinem Spiele, das ja seine ganze Welt ist, dem Vater oder der Mutter irgendetwas bringt, was es selbst gemalt, geklebt oder sonstwie gebastelt hat, vielfach noch ungeschickt und unvollkommen. Es will Lob, Anerkennung und Ansporn von denen, die ihm Autorität und alles sind. Nehmt also teil an der Freude des Kindes, ihr Eltern, mäkelt nicht, ironisiert nicht, macht euch nicht lustig über seine unvollkommene Zeichnung oder, wenn es ein Schulkind ist, etwa über den kleinen Aufsatz, den es doch so ernst gemeint hat! Ihr würdet damit unendlich viel zerstören!

Im Eisenbahnabteil war ich einmal unfreiwilliger Zeuge, wie Eltern, die ihr Kind als jünger ausgaben, um für dieses nicht den Erwachsenen-Tarif bezahlen zu müssen, das Kind unterwiesen, was es auf etwaige verfängliche Fragen des kontrollierenden Beamten zu antworten habe! Also eine kleine Lehrstunde im Lügen! Gibt es etwas Unwürdigeres als eine derartige Selbsterniedrigung? Kinder haben ein feines Gefühl dafür, ob ein Erwachsener in einer bestimmten Lebenslage etwa so handelt, daß er sich selbst erniedrigt. Auf solchem Giftboden kann niemals Vertrauen wachsen, denn Vertrauen und Wahrhaftigkeit gehören untrennbar zusammen, ja alles sonstige „Erziehen" wird durch ein derartig schlechtes Beispiel zunichte gemacht.

Niemals sollte das Vertrauen des Kindes zu seinen Eltern verloren gehen! — Kommt es dann in jene Jahre, in denen es Bevormundung mehr und mehr ablehnt, sich auf eigene Füße stellen und ein selbständiger Mensch werden will, dann wird ein wahres Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kind erst seine schönsten Früchte tragen. Trotz aller äußeren Loslösung des Kindes von den Eltern werden ihre Lebenskreise immer noch beieinander bleiben, und das seit Kindheit tief verwurzelte Vertrauensverhältnis wird eine seelische Gemeinsamkeit und damit eine Harmonie des Familienlebens schaffen, die das Leben aller warm und reich macht!

E. Weitzel

Pferdekuren?

Von Möller-Crivitz

Zeichnungen: Georg Hildebrand

„Gebrannt Kind scheut's Feuer!" diese Binsenwahrheit haben wir alle kennengelernt. Bevor sich aber ein junger Mensch diesen Erfahrungsgrundsatz zu eigen macht, muß er erst die Wirkung des Feuers kennenlernen. Doch — kann man den Fall, durch den sich ein Kleinkind mit diesem unwiderlegbaren Lehrsatz vertraut macht, im voraus abschätzen? Kann es nicht an Leib und Leben schweren Schaden nehmen? Zu ernst und mahnend sprechen uns die fast täglich wiederkehrenden Unfälle aus den Spalten der Zeitungen an. Vorbeugen ist darum besser als heilen, denkt der Vater und nimmt die Hand seines Zweijährigen und geht Schritt für Schritt an die fast rotglühende Ofentür. Langsam wird es warm, wärmer, heißer. Der Kleine wird unruhig, wird ängstlich, aber der Vater läßt die Hand nicht los. Nun kann er selbst die Hitze kaum noch ertragen — der Kleine weint, schreit, brüllt. Aber so leid es dem Vater auch tut, er zieht den Widerstrebenden mit sich bis ganz nah an die Ofentür. Dann sagt er ein Wort, das sich wie ein Schreckruf in das Herz und das Hirn des Kleinen einhämmert: „Heiß!" Und dann läßt er die Hand los. Sie ist ganz rot, als wäre Brand darin. Noch einmal spricht der Vater das Wort „Heiß!" und der Kleine wiederholt es angstvoll. Dann fragt der Vater, und er hält seinem Jungen die Hand hin: „Noch einmal?" Aber da rückt der kleine Mann aus. Er hat die Wirkung der heißen Ofentür gründlich kennengelernt und macht seitdem um alles, was heiß ist, einen weiten Bogen. Ganz gleich, ob es die Ofentür ist oder der Herd oder — ja, oder ob es die Steckdose ist.

Gebrannt Kind scheut's Feuer! — Vielleicht ist dies eine Pferdekur, vielleicht, aber wer weiß eine bessere?

— — —

Ein-, nein zweimal hat Trudchen die Erfahrung machen können, daß man auf ganz leichte Art und Weise die Schule schwänzen kann. Man braucht der Mutti morgens vor dem Aufstehen nur zu klagen, daß man krank sei. Beide Male ist Mutti prompt auf den Schwindel hereingefallen. An dem Tage war sie dann ganz allein mit Mutti, durfte sich aufs Sofa legen, bekam kleine Leckerbissen und konnte sich nach Herzenslust schöne Bilderbücher ansehen. Zwischendurch kam Mutti alle Augenblick und erkundigte sich besorgt nach ihrem Wohlbefinden. Wie gut das tat! — Als Trudchen diesen Trick aber zum dritten Male versucht, da geht der Mutti ein Licht auf. „Ach so, mein Töchterchen", denkt sie, „aus dem Busch pfeift der Vogel. Nun, das wollen wir uns doch besser ein für allemal abgewöhnen!" Und da Mutti nicht für lange Ermahnungen und Ansprachen ist, so bedauert sie Trudchen mit einigen Worten und — packt noch ein zweites Deckbett auf Trudchens Bett. Dann bekommt sie heiße Milch zu trinken, und Trudchen mag doch keine heiße Milch! „Und jetzt bleibst du schön im Bett liegen und schwitzt. Ich werde dir nachher gleich eine heiße Zitrone machen, damit du auch ordentlich schwitzen kannst." Trudchen ahnt, daß die Mutter diesmal nicht auf den Leim gegangen ist. So versucht sie wenigstens, die größten Härten zu vermeiden. „Aber mit Zucker, Mutti, ja?" bittet sie inständigst. Muttis Gesicht sieht sehr besorgt aus. „Aber nein, mein Kind, dann hilft sie ja nicht. Du mußt den Zitronensaft ganz ohne Zucker trinken, dann erst kannst du so doll schwitzen, daß die Krankheit vergeht. Und dann verhängen wir die Fenster, damit das Licht dich nicht stört." Das sind ja trübe Aussichten, denkt Trudchen. „Dunkel machen brauchst du aber nicht, Mutti." Sie sieht das überraschte Gesicht ihrer Mutter. „Natürlich muß man ein Krankenzimmer verdunkeln. Oder bist du am Ende nur faulkrank?" Da muß Trudchen wohl oder übel nochmals bestätigen, daß sie wirklich und gewiß krank sei. Also bekommt sie die heiße Zitrone zu trinken, selbstverständlich ohne Zucker, aber mit Wasser verdünnt. Das schmeckt ihr abscheulich. Darauf liegt sie einsam und verlassen im dunklen Zimmer unter den dicken Federbetten und bekommt nichts zu essen. Zwar hat sie einen Bärenhunger, aber

die Mutti sagt, daß der Magen zur Ruhe kommen muß. — So geht der Tag dahin, aber wie lang wird er ihr! Hundertmal länger als sonst eine Stunde. Ganz selten nur kommt Mutti ins Zimmer und sieht nach, ob sie auch gut zugedeckt ist. Komisch, für ihre kleinen Sonderwünsche hat sie heute kein Ohr. „Nicht sprechen, Trudchen, das strengt dich an. Liege nur ganz still und ruhig, dann vergeht die Krankheit wieder." Voll Neid denkt sie an ihre Klassenkameradinnen, die nun schon aus der Schule heimkehren und spielen können. Da wagt Trudchen einen Vorstoß: „Mutti, ich glaube, nun geht es mir schon bedeutend besser. Kann ich jetzt nicht aufstehen?" Aber da kommt sie heute schlecht an. „Wo denkst du nur hin, Trudchen, so schnell ist eine so schwere Krankheit nicht auskuriert. Du bleibst mir schön im Bett liegen, sonst werde ich böse. Schwitze also weiter." — Gegen Abend ist Trudchen mürbe und „geheilt". Aber auch jetzt läßt die Mutti sich nicht erweichen. Statt des so heiß begehrten Abendbrotes bekommt sie einen Teller mit Haferschleim. —

Am nächsten Morgen braucht Mutti das Trudchen nicht zu wecken; sie ist schon fertig angezogen, als Mutti nach ihr sehen will. „Bist du denn auch wirklich nicht mehr krank, Trudchen?" hört sie die besorgte Frage. So eifrig hat Trudchen noch nie nach der Schulmappe verlangt. Nein, ihr fehle gar nichts mehr, ganz bestimmt nicht! Mutti schmunzelt: „Dann ist es ja gut. Dann setze dich an den Tisch und iß dich ordentlich satt. Sieh dich nächstens aber gut vor, damit du nicht wieder krank wirst." Trudchen denkt an das verdunkelte Zimmer, an die schreckliche Langeweile, an die abscheuliche Zitrone und an den Teller Haferschleim, woran Mutti auch so mit dem Zucker gespart hat. Gesund sein und dann im Bett liegen, denkt sie, nein, das ist eine zu schwere Strafe.

Vielleicht war auch dies eine Pferdekur, vielleicht, aber wer weiß eine bessere?

— — —

„Also, mein lieber Sohn, du hast wieder einmal heimlich geraucht. Trotz meines strengen Verbotes sogar. Wie kamst du dazu?" Die letzte Frage ist ziemlich überflüssig, denn wie kommt ein Zwölfjähriger dazu, heimlich zu rauchen? Auch wenn es der Vater streng untersagt hat? Er hat es von Erwachsenen und Halbwüchsigen gesehen. Denen will er nicht nachstehen. Und da seiner Meinung nach das Rauchen einen außerordentlich „männlichen" Eindruck macht, haben er und sein Freund sich eben darin versucht. Ueber das aber, was ihm Veranlassung gab, des Vaters Verbot zu überschreiten, kann ein Junge in seinem Alter natürlich nicht sprechen. Er kann doch nicht sagen, daß er sich auch einmal wichtig vorkommen wollte. Also schweigt er. Der Vater läßt aber nicht nach. „Kannst du denn schon rauchen? Ist dir das

überhaupt bekommen?“ Auch diese Frage ist ziemlich überflüssig, denn natürlich ist ihm das Rauchen nicht bekommen. Aber soll er zugeben, daß er nach den ersten Rauchversuchen genau so blaß aussah wie sein Freund? Daß auch ihm genau so hundeelend zumute war, wie damals vor vielen Jahren vielleicht dem Vater? So macht er denn eine verlegene Geste, aus der sein Vater alles entnehmen kann. „Ich bin nicht für halbe Sachen“, sagt schließlich der Vater, „entweder kannst du das Rauchen schon vertragen, dann geht mich die Sache nichts mehr an, vorausgesetzt, du kannst dir das leisten, oder du verträgst es noch nicht, dann soll dies meine letzte Warnung gewesen sein. Ich werde mich also davon überzeugen.“ Damit reicht der Vater ihm ein ziemlich schweres Kraut, streicht ein Zündholz an und gibt ihm Feuer. „Jetzt setzt du dich dort auf den Stuhl und rauchst die Zigarre. Aber wohlverstanden, die ganze Zigarre. So, jetzt los!“ Mit gemischten Gefühlen gehorcht der Junge und pafft blaue Wolken ins Zimmer, kurzatmig und schnell, als lutsche er einen Bonbon. Der Vater stellt also sogleich fest, daß der Junge noch nicht rauchen kann, und er weiß auch, daß ihm nach ein paar Zügen übel wird. Und so kommt es. Es dauert nicht lange, dann wird sein Gesicht käsig, schwankt der Kopf leicht her und hin und suchen die Augen verzweifelt nach einem Aschenteller, wo man dies schwelende Kraut ablegen kann. Doch da hört er den Befehl seines Vaters: „Weiterrauchen!“ Noch ein paar Züge, dann geht es nicht mehr. Es wird höchste Zeit, daß er „verschwindet“. Nach langen Minuten kehrt er zurück, bleich und blaß und mit trüben Augen. Der Vater sieht ihn groß an. „War dir schlecht geworden?“ Der Junge nickt. „Also dann merke dir: wenn ich dich noch einmal erwische, daß du geraucht hast, dann setzt es eine Tracht Prügel, an die du noch lange denken wirst! So, und nun gehe in die Küche, trinke ein Glas Wasser. Wenn dir davon nicht wohler wird, geh ins Bett!“

Vielleicht ist auch dies eine Pferdekur. Aber wer weiß eine bessere?

Kinder fragen

Vati antwortet

Seit wann brennt man Kohle?

Die Griechen und die Römer haben die Steinkohle zum mindesten gekannt. Schon um 215 vor der Zeitrechnung wird sie bei dem Schriftsteller Theophrasit erwähnt. Geheizt hat man aber sicher noch nicht damit. Steinkohle wird in Schmiedeöfen und in Erzgießereien gebrannt worden sein; für die Heizanlagen der Wohnhäuser hatte man Holz und Holzkohle. Die Griechen kannten übrigens noch keine Oefen; sie wärmten sich am Herdfeuer. Erst die Römer entwickelten dieses nutzbringende „Instrument“: Den Herd bauten sie zu einer Art Kamin aus, dem dann später der Kachelofen folgte. Die Römer kannten auch schon technisch vollkommene Heizanlagen mit warmer Luft und warmem Wasser. Ihre Häuser hatten sogar „zentrale Warmwasseranlagen“. Auch Feuerbecken, eine Erfindung aus ältester Vorzeit, waren bei ihnen in Gebrauch; es waren mit Feuer gefüllte Töpfe, die man, um sie an beliebigen Stellen des Zimmers aufstellen zu können, auf fahrbare Gestelle montierte. Feuertöpfe benutzte man auch in den germanischen Ländern der Vorzeit. —

Die Chinesen sind wohl das erste Volk der Welt, welches eine vielseitige Verwendung der Steinkohle kannte. Wenn man den Berichten Marco Polos — der als erster Europäer, im 13. Jahrhundert, Ostasien beschrieb — Glauben schenken kann, so waren die Chinesen schon von altersher an den Kohlenbrand gewöhnt.

Die Germanen haben die Steinkohle wohl nicht gekannt. Sie brannten im Herd, in den Feuerbecken und im „Feuerbock“, einem Feuergestell für Scheite, Holz, Holzkohle, Torf und Mist. Die Kenntnis des Torfes als Brennmaterial hatten sie wohl den südlichen Ländern voraus. Der römische Schriftsteller Plinius erwähnt den Torfbrand bei den Chlauken, und durch Funde ist er für Island, für die Orkney-Inseln und Norwegen nachgewiesen. Ein Torfstecher wurde sogar zum Helden einer altnordischen Sage. Holzkohle brauchten vor allem die germanischen Schmiede. Sie wurde schon auf eine ähnliche Weise, in Meilern also, gewonnen, wie man sie bis vor einigen Jahrzehnten noch in unseren Wäldern herstellte.

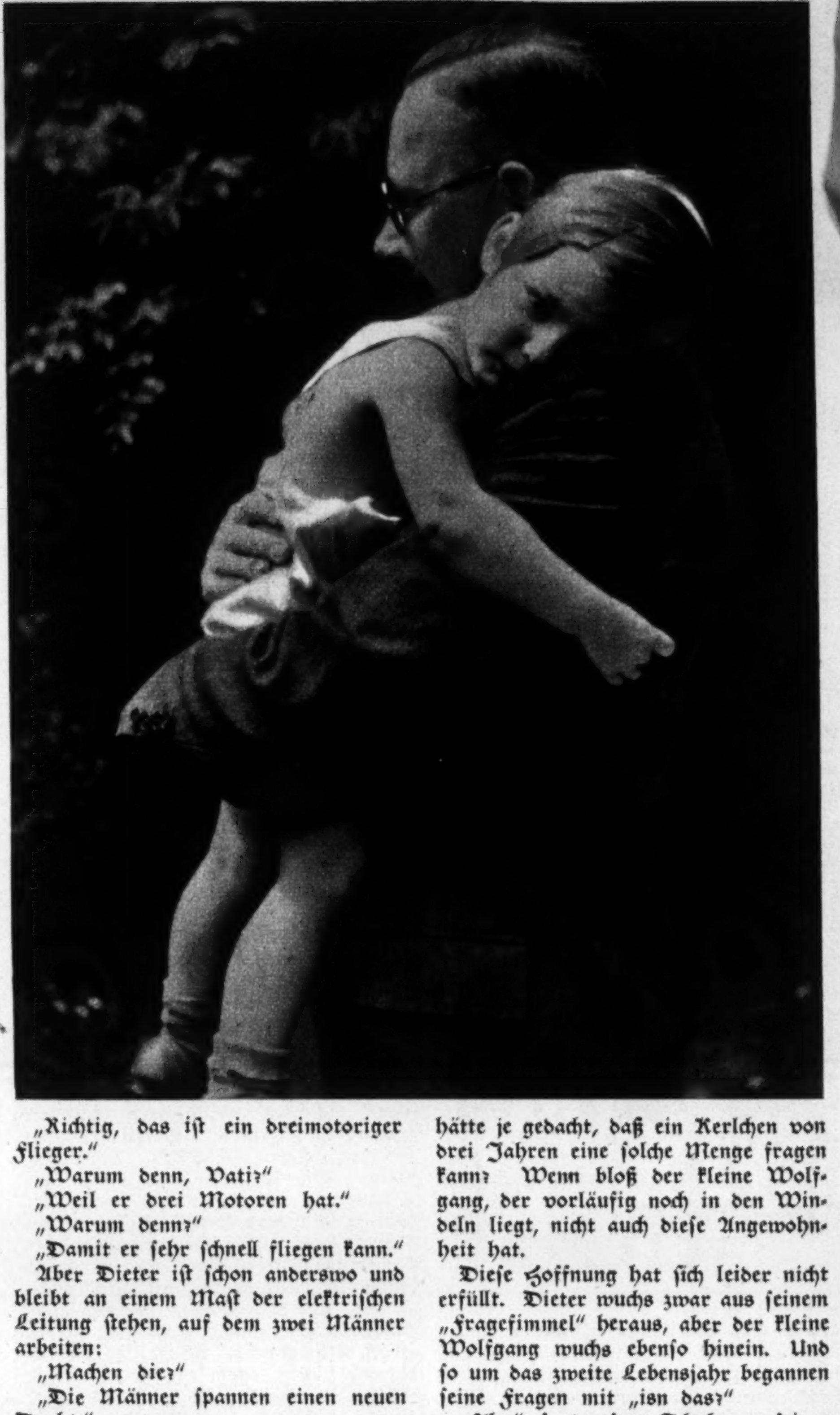
Die ersten Steinkohlengruben auf deutschem Boden waren die von Zwickau. Der Name dieser Stadt entstammt vielleicht dem slawischen „Zwiecz“, der Bezeichnung eines slavischen Feuergottes. Urkundlich bestätigt sind diese Gruben allerdings erst seit 1348. Es gibt aber genug Gründe, die dafür sprechen, daß sie im 10. Jahrhundert angelegt worden sind. 1113 gründeten die Aebte von Klosterode bei Herzogenrath im Aachener Gebiet den Steinkohlenbergbau an der Wurm. Ihre Gründung besteht in den Gruben bei Kerkrade bis heute noch fort. Die ersten Kohlenbergwerke Englands waren in Sheffield. Dort förderte man die Kohle um 1200 zu Schmiedezwecken. Zu gleicher Zeit blühte auch bei Lüttich schon der Steinkohlenabbau. Zum Heizen wurde die Steinkohle in diesen frühen Anfängen noch nicht verwandt. Es blieb nach wie vor beim Holz. Die Schmieden waren die Abnehmer, und darum darf man sich die Förderung nicht allzu umfangreich vorstellen. Erst im 16. und 17. Jahrhundert nahm die Steinkohle langsam ihren Weg in die Wohnhäuser. Man erfand in diesen Jahrhunderten auch erst den kleinen runden Eisenofen und legte überhaupt mehr Wert aufs Heizen als früher. Der Kohlenabbau nahm, da zudem in manchen Gegenden das Brennmaterial aus Holz knapp zu werden anfing, einen großen Aufschwung. Um 1600 begann der schlesische Bergbau seine gewaltige Entwicklung, in der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich der Abbau an der Ruhr. Im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte sich die Steinkohlenheizung neben der Holzheizung durchgesetzt. Zurückgedrängt von der Steinkohle wurde der Holzbrand allerdings erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Braunkohlengewinnung hat eine viel kürzere Geschichte. Sie ist gleich von Anfang an mit dem Begriff „Hausbrand“ verknüpft. Denn eine der ersten Nachrichten von Braunkohlenfunden — eine Notiz in der Leipziger Zeitschrift „Curiosa Saxonia“ anno 1764 — lautet: man habe „eine schwarze Erde entdeckt und nach angestellter Untersuchung gefunden, daß sie gleich dem Holze zum Feuern gebraucht werden könne“. Recht vorzüglich sei diese „Bergkohle“. Man könne mit ihr Stuben heizen, sie mit großem Nutzen für den Herd beim Kochen und Braten verwenden und sich ihrer zu allen Arten der „Siedereyen“ bedienen, und „brennt damit ebenso geschwind Töpfe, Ziegel und Kalk als mit Holz“. Man entdeckte die Braunkohle also zeitlich als gutes Brennmaterial für Haushalt und Industrie. Da sie aber in sehr bröckelndem und meist feuchtem Zustand gefunden wird, konnte man ihre Verwertung nicht sofort durchsetzen. Sie galt, verglichen mit der Steinkohle und dem Holz noch bis ins 19. Jahrhundert hinein als sehr minderwertig.

Das wurde anders, als man die „Brikettierung“ erfand. Das Wort „Brikett“, das vom französischen „brique“ = Ziegel abgeleitet ist, sagt, wie man nach dieser Erfindung die Braunkohle weiter behandelte: Man preßte sie zu ziegelförmigen Stücken, machte also „Preßkohle“ daraus. Das Brikettierungsverfahren verwandte man zuerst bei der Steinkohle. 1832 gelang es, dieselbe mit Teer als Bindemittel zu kleinen Blöcken zusammenzupressen; man hat in diesem Jahr also die „Eierkohle“ erfunden. 1858 konnte man schon Braunkohle auf trockenem Weg zu Preßkohle zusammenformen. Großzügig ausgebaut und von der Industrie übernommen wurde das Verfahren aber erst seit 1875. Die Entwicklung der Braunkohlenförderung, die „Eroberung“ des Haushalts, die diesem Brennstoff in kürzester Zeit gelungen ist, haben ja die meisten von uns noch miterlebt.

Walter Herbert:

Warum denn Vati?



Aufnahme: Liselotte Purper

Herr Schulze geht gerne mit seinem Bübchen spazieren. Er ist stolz auf seinen „Großen", der nun bald drei Jahre alt ist und sich schon ganz leidlich in seiner kleinen Welt auskennt.

Ein Genuß oder eine Erholung war dieser Spaziergang freilich nicht immer. Gar oft kam Vati Schulze nach Hause und war so abgespannt, daß er den Gang bereuen wollte. Nicht das Laufen hatte ihn mitgenommen. Er hatte zwar den Jungen hie und da ein Stück tragen müssen, aber auch dies hatte ihn nie ermüdet. Es war etwas ganz anderes, was ihn auf diesen „Spaziergängen" so ermüdete. Vor einem Jahr etwa hatte es begonnen.

Vater und Sohn wandern gemütlich dahin. Dieter zeigt auf einen Mann, der vorübergeht: „Isn das, Vati?"

„Das ist ein Onkel, Dieter."

Kurz darauf: „Isn das, Vati?"

„Das ist eine Bank."

Eine Weile ist Ruhe, dann kommt Dieter wieder:

„Vati, isn das?"

„Eine Gießekanne, Dieter."

„Diesedanne?"

„Ja, eine Gießekanne."

So fragte der kleine Dieter seinen lieben Vati aus. Dem ging das bald auf die Nerven. Schließlich war er überzeugt, daß ihn sein Sohn auf diese Art zur Verzweiflung brächte, wenn er ihm die Fragerei nicht irgendwie verleide. Darum sagte der Vater dann öfter: „Ich weiß es auch nicht" oder gar „nun lasse mich endlich in Ruhe und sei still, frag nicht so viel."

Dieter war nach und nach mit den Dingen bekannt geworden. Er zeigte seinem Vater nun selbst mancherlei Gegenstände und benannte sie in seiner Sprache.

Ueber diese für Vati angenehme Zeit ist Dieter nun wieder hinaus. Das Spazierengehen ist wiederum ermüdend und sehr lästig für den Vater.

„Vati, Vati, siehsten Flieger?"

„Natürlich, da ist er."

„Dreimotorädern (Dreimotoriger!)?"

„Richtig, das ist ein dreimotoriger Flieger."

„Warum denn, Vati?"

„Weil er drei Motoren hat."

„Warum denn?"

„Damit er sehr schnell fliegen kann."

Aber Dieter ist schon anderswo und bleibt an einem Mast der elektrischen Leitung stehen, auf dem zwei Männer arbeiten:

„Machen die?"

„Die Männer spannen einen neuen Draht."

„Warum denn?"

„Weil der alte zerrissen ist", sagt Vati Schulze, und, weil er die nächste Frage ahnt und seinem Sohn den Frageanlaß nehmen will, fügt er hinzu: „Den alten Draht hat eine Gans zerrissen."

„Warum denn?"

Donnerwetter, denkt Vati Schulze, jetzt hört es aber bald auf! Er bezwingt sich aber und antwortet — das letztemal! sagt er sich – auch darauf: „Die Gans ist eben an den Draht drangeflogen."

„Warum denn, Vati?"

„Weil es eben eine dumme Gans war! Basta!" ruft Vater Schulze laut und vernehmlich. Kein Zweifel, er hat Erfolg, Dieter ist so erschrocken, daß er an diesem Tage nicht wieder fragt. Und Vater Schulze denkt: Wer hätte je gedacht, daß ein Kerlchen von drei Jahren eine solche Menge fragen kann? Wenn bloß der kleine Wolfgang, der vorläufig noch in den Windeln liegt, nicht auch diese Angewohnheit hat.

Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt. Dieter wuchs zwar aus seinem „Fragesimmel" heraus, aber der kleine Wolfgang wuchs ebenso hinein. Und so um das zweite Lebensjahr begannen seine Fragen mit „isn das?"

„Aha", sagte Herr Schulze zu seiner Frau, „jetzt beginnt die Plage mit den Fragen. Paß auf, im nächsten Jahr fragt er mich dann „warum denn, Vati?"

Und darin behielt Herr Schulze recht. Genau wie sein Bruder fragte Wolfgang. „Das ist eine Qual", sagte Herr Schulze, „der Wolfgang hat tatsächlich mit Dieters Spielbär auch den Fragegeist geerbt. Da bleibt nun nichts anderes zu tun: wir müssen uns damit abfinden."

Diese Auffassung war sehr vernünftig, Herr und Frau Schulze handelten auch danach und bemühten sich treu und unverdrossen, diese „Leidenszeit" der tausend Fragen zu überstehen.

Eines Tages kam der Schwager Manfred zu Besuch. Da störten die Fragen des kleinen Wolfgang freilich

sehr das Gespräch der Männer. Vater Schulze wollte schließlich den Jungen zur Mutti schicken, aber der Schwager wehrte ab und sagte: „Laß doch, der soll ruhig fragen."

„Natürlich", sagte Vater Schulze, „nun unterstütze du auch noch die Fragerei. Das geht nämlich ständig so, schließlich muß einem doch der Geduldsfaden einmal reißen."

„Sicher wird er dir einmal reißen", lachte der Schwager, „aber dann vergißt du, daß du deinen Eltern und wahrscheinlich auch noch anderen mit Fragen einmal lästig geworden bist. Außerdem kann dir das noch heute jeden Tag passieren. Aber zu deinem Jungen: jedes gesunde Kind fragt so. Und das ist richtig und gut! Das Fragen ist dem Kleinen so nötig wie Essen und Trinken. Die Nahrung fördert das Wachstum des Körpers, Frage und Antwort fördern die Entwicklung des kleinen Geistes. Ein gesunder Mensch ißt, wenn er Hunger hat, damit der leibliche Mensch, in dem auch der Geist steckt, leben kann. Für den Geist ist der Trieb zu fragen der Hunger nach Nahrung. Willst du den kleinen Geist also hungern lassen? Nein? Na also, du mußt antworten. Wie soll sich denn der Junge sonst einmal auskennen in der Welt? Er muß zuerst erfahren, welche Dinge um ihn herum sind. Dann will er auch die Zusammenhänge, darum fragt er. Sein kleiner Geist ist auf Erkundungsfahrt in die Welt, auf Eroberung! Jede beantwortbare Frage ist ein Vorstoß ins Unbekannte, Kundfahrt des Geistes! Dieser Trieb steckt nicht nur in deinem kleinen Burschen da, sondern auch im Gelehrten, im Forscher, im Entdecker, und er steckt auch noch in dir selber!"

„Nanu, wann ist denn mein bescheidener Geist einmal auf ‚Kundfahrt' gegangen? Daß ich nicht wüßte!"

„Aber sicher! Als ich das letztemal hier bei dir war, hielt ich dir ein schwärzliches Stück von einem Erzeugnis unserer Fabrik unter die Nase. Das war dir neu, und genau wie dein Sohn dich fragen würde, so fragtest du mich damals: ‚Ja, was ist denn das?' Ich sagte: Das ist Buna, synthetischer Gummi, den stellen wir her. Und wie fragtest du?"

„Warum denn? — Freilich", ruft Vater Schulze und lacht, „so hab ich gefragt, recht hast du, Schwager."

„Natürlich habe ich recht, aber du hast dann auch noch wissen wollen, wie man nun künstlich Gummi herstellt. Siehst du, dein Junge hat also noch nicht einmal alle Fragen gestellt, er ist dir gegenüber im Rückstand und wird es sicher noch aufholen."

Vater Schulze lachte herzlich und sagte scherzend zu seinem Wolfgang: „Du, Wolfgang, frage nun mal tüchtig den Onkel Manfred, der weiß wirklich mehr als dein Vati."

Wolfgang betrachtet den Onkel Manfred genau, wendet sich aber doch wieder an seinen Vati und fragt ernst und unbekümmert:

„Warum denn, Vati?"

So oder So? –

„Lore, du machst ja dein Kleidchen ganz schmutzig! Das darfst du nicht!" Unmutig schrillte die Stimme über die eifrig spielende Kinderschar am Sandhaufen. Das muntere Geplauder, der ernste Eifer der Kleinen verstummte. Alle fühlten sich aus ihrer Spielversunkenheit gerissen, weil — nun, das war ihnen allerdings unverständlich. Sie verstanden einfach nicht, daß man sie wegen eines Kleidchens im Spiel störte. — Für die Großen war es freilich einfach und billig, zu verbieten. Und das Ergebnis für Lore? — Sie stand und sah dem Spiel zu. Die Freude am Spiel war ihr genommen worden, weil Mutti mit ihrem Liebling „Staat" machen wollte. Und dabei ahnte sie nicht, welche Strafe das für ihr Kind war. Natürlich sehen alle einem nett angezogenen Kind gern nach. Aber mit dem äußeren Glanze nahm Mutter — ohne es zu wollen — ihrem Kinde die Freude am Spiel, nahm ihm die Möglichkeit, spielend zu lernen.

Diese Erfahrung hatte auch Frau Winter machen müssen, ehe sie ihren Kleinen Spielkleidung anfertigte. Schlicht, einfach, Nesselstoff, ein paar farbige Stiche gaben den Kleidchen Buntheit und Fröhlichkeit. Am Spielplatz angekommen, wurden sie rasch übergestreift. Und dann begann das glückhafte Spiel ohne Rücksicht auf das „neue, gute Kleid". Glückhaft für beide Teile: Mutter brauchte sich nicht über verdorbene, zerdrückte Kleider zu ärgern, und die Kinder wurden nicht aus ihrer tiefen Versunkenheit beim Spiel aufgeschreckt durch: „Das darfst du nicht tun!"

„Mutti, was soll ich mal spielen?" Frau Meier ist empört: „Was? Du hast das schöne Spielzeug — und da fragst du mich, was du spielen sollst?" — „Mutti, spiel doch ‚Einkaufen' und Vater kann auch mitmachen!" — Herr Meier schlägt dröhnend auf den Tisch: „Willst du wohl den Mund halten! Du siehst doch, daß Vater und Mutter zu tun haben!" unterbricht er ärgerlich das Bitten und brennt sich eine Zigarre an.

„Hol' mal deinen Würfelkasten her, Carla!" Klein-Carla stand im Zimmer und wußte nicht so recht, was sie tun sollte, faßte bald dies, bald jenes an; und es wurde doch nichts Rechtes daraus. — „Will nicht bauen!" — „Aber ich". Und so lege ich Würfel auf Würfel. Carla steht neben mir und beobachtet mein Tun. Auf einmal jubelt sie auf: „Ein Turm! — Kann Carla auch!" Sie nimmt mir die Würfel aus der Hand und baut — obwohl sie doch anfangs nicht bauen wollte. Türmchen neben Türmchen entsteht. Ich bin nur noch Zuschauer. Dann baut sie eine lange Schlange, die am Ende zum Zug wird. —

Mutter hatte zwar ihre Bedenken, als Vater seinem fünfjährigen Buben eine elektrische Eisenbahn zu Weihnachten schenken wollte, aber sie wurde doch gekauft. „Ich habe mir immer als Junge eine elektrische Eisenbahn gewünscht — und nie erhalten. Jürgen soll wenigstens eine haben", bestimmte Vater. Gegen diese Logik war nichts zu machen. Mutter verstand nicht viel von technischen Dingen. Dafür freute sich der Vater um so mehr, Jürgen vom Strom, vom Motor und ähnlichen Dingen erzählen zu können. — Der große Moment kam. Jürgen und Mutter schauten mit Vergnügen, wie die Eisenbahn rollte — unter Vaters Leitung. Bis, ja bis Jürgen auch Eisenbahn spielen wollte, so wie es ihm eigen ist, mit tsch tsch tsch und in die Hände nehmen. Dann mußte auch einmal ein Unglück geschehen. Aber da kam er bei Vater schön an: „Das ist doch Unsinn, Lokomotive schieben — Unglück, damit der Motor entzwei geht, Schienen umstecken und dabei verbiegen!" — Ein Protestgeheul – und damit war die neue elektrische Eisenbahn für Jürgen erledigt, abgelehnt — instinktiv — weil dieses Spielzeug in keinem Verhältnis zu seinem Alter stand. — So waren all seine Spielsachen geartet. Gut, teuer, ausgeklügelt gekauft, weil sie den Eltern gefielen, und doch nicht kindertümlich, weil Jürgen damit nicht so spielen konnte, wie nun eben fünfjährige Buben spielen wollen. So kam es auch, daß er unstet in seinem Spiel wurde. Ihm fehlte die Ausdauer, die Phantasie, weil man mit dem fertigen, ausgeklügelten Spielzeug nicht kindhaft spielen konnte.

„Tut — tuut! Tsch — tsch — tsch!" — „Das Tuten kann einem nachgerade ja auf die Nerven gehen", stellte Tante sachlich fest und fragte ihren kleinen Neffen, was er da unterm Tisch spiele. Kleine Kinder spielen nun gern unterm Tisch, und Mutter war so einsichtsvoll, ihm diesen — vererbten? – Platz zu lassen. — „Ich spiele Eisenbahn, Tante", erklärte Joachim wichtig und „plumps! Ein Unglück!" Eine seiner Fensterklammern war umgefallen. „Wieviel Tote?" fragte mit fester Stimme die Tante. Und ganz aufgeregt erklärte ihr Jochen die technischen Ursachen. Tantchen nickte dazu: „Morgen holst du dir noch ein paar Fensterklammern von mir". — „Fein!" jubelte Jochen, „sieh' mal — jetzt geht's weiter — unterm Tunnel durch!" – Bereitwilligst hatte Mutter den Tunnel hergegeben; für gewöhnlich hieß er Fußbank. Aber was macht das schon einem richtigen Jungen von 5 Jahren aus! — Gestern war die Fußbank das Bettchen für Christas Püppchen Marie gewesen. Vorgestern ein Schlitten, von Joachims Holzpferdchen gezogen. Heute? Wie wandelbar sind Dinge in Kinderhänden!

Erwin Jäkel

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

10. Fortsetzung

Als die Gefahr und Not aufs höchste gestiegen war, griffen sie in der Verzweiflung zu einem barbarischen Mittel. Im Handwerkskasten befand sich eine kleine, alte, verrostete Flachzange, die wurde geholt, mit Sand abgescheuert und in einem Topfe mit brodelndem Wasser ausgekocht. Und dann wurde damit das Kind zur Welt gebracht. Es war ein kräftiger Knabe. Er hatte eine Kopfwunde, aber er lebte, er schrie. Die Mutter war ohnmächtig geworden, kam aber bald wieder zu sich. Sie ließ sich das Neugeborene reichen, es war ein bräunliches Kerlchen, ein Kind jener heißen Sonne, unter der es geboren war. Ein schwaches Lächeln verzog ihre Mundwinkel, während helle Tränen aus ihren Augen liefen. Die Müllersfrau aber war, nachdem die Geburt erfolgte, voller Eifer und Betriebsamkeit, die Mutter zu versorgen, das Kind zu baden. Rohde ließ sich willig anstellen und hin und her schicken. Schließlich kam in der Morgenfrühe auch noch der Arzt geritten. Er schüttelte den Kopf über das, was sie da gemacht hatten, konnte aber weiter nichts dazu sagen. Die Kopfwunde des Kindes erklärte er für ungefährlich, und wenn sich bei der Mutter kein Fieber einstellte, mochte alles gut ablaufen.

Frau Rohde aber schlief viele Stunden tief und fest, ihre gesunde Natur aß und trank gleichsam den Schlaf und ersättigte sich für die vielen schlaflosen Nächte, die sie ausgestanden hatte. Als sie erwachte, war es heller Vormittag; sie sah durch den viereckigen Fensterrahmen das prallreife Maisfeld und mittendrin zwei hohe Palmen, die ihre grünen Kronen in der blauen Luft wiegten. Sie fühlte sich wunderbar leicht und wohl, selber wie neugeboren. Ein starkes Gefühl von Freude durchdrang sie ganz und gar. Sie freute sich, nun bald wieder auf den Füßen zu sein, sie freute sich auf Mann und Kinder, auf ihre tägliche schwere Arbeit, ja auf das ganze weitere Leben in dem Lande, in das verpflanzt zu sein nun einmal ihr Schicksal war.

Mutter und Sohn

Aus unruhigem Schlaf fuhr Helmut von der Maisstreu hoch. Vor ihm stand sein Vater und sagte: „Du hast einen kleinen Bruder gekriegt."

Der Junge sprang auf die Füße. Der blaue Himmel lachte durch die Bodenluke. Die Papageien schrien. Wie lustig die Welt mit einem Male aussah.

„Kann ich zu Mutter?"

„Noch nicht. Mutter schläft."

„Aber es geht ihr gut?"

„Ja, ganz ordentlich. Der Doktor war auch schon da. Frau Knappe hat Honig gebracht. Ich denke, wenn Mutter aufwacht, wird sie etwas essen."

Helmut sah sich nach seiner Flinte um. „Vielleicht kann ich eine Taube oder ein Waldhuhn für Mutter schießen." Er nahm die Flinte untern Arm und sprang die Stiege hinab. Zunächst lief er in das Potrero, um das Pferd zu begrüßen. Pascha weidete ruhig am entgegengesetzten Ende. Als er den Jungen witterte, hob er den Kopf und galoppierte auf ihn zu. Helmut streichelte ihm den Hals und reichte ihm ein paar Maiskolben. „Guter Kerl! Braver Pascha!" Das war eine Nacht. Der Himmel schwarz umwölkt; wenn nicht starkes Wetterleuchten den Weg erhellt hätte, wäre es stockfinster gewesen. Wie hatte er das Pferd durch die Pikaden gejagt, und Pascha schien auch zu wissen, daß es um etwas Wichtiges ging, denn hinter jedem der zahlreichen Hindernisse setzte er von selber wieder zum Galopp an. Braver Kerl! Na, nun war alles gut. Jetzt marsch los, daß Mutter etwas Kräftiges in den Magen kriegt.

Der Junge schlüpfte aus dem Potrero und pirschte sich durch den Urwald. Kleine, weiße Pfeifäffchen huschten scheu durch die Bäume, auf einem Baum saß ein Nasenbär und schaute gutmütig und vergnügt auf ihn nieder, und die Kolibris schwirrten und flirrten wie lebendige, funkelnde Edelsteine. Ein Knacken im Unterholz ließ den jugendlichen Jäger aufhorchen. Sollte es ein Puma sein? Helmut mußte an ein Erlebnis vom vorigen Jahr denken. Er ging damals mit dem kleinen Ekkehart in die fünf Kilometer entfernte deutsche Schule. Eines Tages stand mitten im Weg ein Puma und äugte sie an. Helmut kannte die Parole: Niemals zurückgehen. Nicht fliehen. Er hatte nur das Buschmesser bei sich. Er vor, der Kleine zitternd aber tapfer hinterher, rannten sie auf den Silberlöwen los. Ganz langsam zog er sich in die Büsche zurück, kreuzte aber immer hin und wieder ihren Weg. Die Mutter war damals furchtbar erschrocken, und als nun auch noch ein Jaguar die Gegend unsicher machte und einen Paraguayer in seinem Rancho angefallen hatte, da schickte sie die Kinder nicht mehr in die Schule, sondern unterrichtete sie selbst. Gute Mutter, sogar dazu fand sie noch Zeit, wenn sie abends müde aus der Roza kam. Ekkehart lernte bei ihr lesen, schreiben und rechnen. Auch ein paar Nachbarskinder fanden sich noch dazu. In Geschichte war sie groß, fabelhaft für eine Frau. Freilich, Mathematik und alles, was man brauchte, um ein Techniker und Erfinder zu werden, konnte man bei ihr nicht lernen. Dazu gab es hier überhaupt keine Gelegenheit. Na egal! Hauptsache, daß Mutter lebte und da war. Heute nacht, da war es um Sein und Nichtsein einer Familie gegangen, das wußte er sehr gut.

Als Helmut mit der erlegten Wildtaube nach Hause kam, standen die Kleinen frisch und sauber vor Mutters Bett. Die Mutter lachte den großen Jungen freundlich an: „Komm Helmut, du bist doch mein Bester. Sieh dir den kleinen Bruder an; wie gefällt er dir?" Helmut betrachtete das Neugeborene schweigend und etwas kritisch. Der Vater kam und brachte der Mutter Tee mit Honig. Ekkehart und Sabinchen fragten eindringlich: „Mutti, schmeckt der Honig gut?" — „Ihr Schelme", sagte die Mutter und gab ihnen davon ab. „Komm Helmut, sollst auch was haben." Er schüttelte den Kopf: „Den eß ich dir nicht weg. Mutter, ich habe eine Taube für dich geschossen."

„Mein guter Junge, die soll mir schmecken. Laßt mich nur erst wieder auf den Beinen sein, da wird auch eine Bienenzucht angelegt. Dann gibt's Honig, soviel ihr wollt." Sie wandte sich an ihren Mann: „Ich weiß nicht, Heinrich, ich bin so froh. Seit das Kind, man kann wohl sagen, mit Gottes Hilfe geboren ist, fürchte ich mich vor nichts mehr. Schlimmer kann's nicht kommen."

Die gute, hilfreiche Müllersfrau, die bis jetzt dageblieben war, mußte nun nach Hause. Rohde ging in die Roza, und Helmut sollte kochen. „Vor allen Dingen will ich dir den Vogel besorgen", sagte er und ließ sich von der Mutter Kochvorschriften für die Taube geben. Nebenbei sollte er Bohnen für die Familie kochen. Lustig pfeifend verfügte er sich in die Küche, neckte die Kleinen, die nebenherliefen und riß sich zum Feueranmachen einfach ein paar Späne von der Wand. Er besorgte gewissenhaft die Taube und setzte die Bohnen auf, da er aber vom Kochen keine Ahnung hatte, goß er immer kaltes Wasser an, wenn sie eingekocht waren. Die Folge war, daß die Bohnen hart blieben. Ueberhaupt, ohne Mutter ging alles schief. Die Kuh lief weg, und der Vater und Helmut suchten sie länger als einen Tag, außerdem gingen neun kleine Ferkel ein. Rohde steckte seinen Kopf, heiß vom Küchendampf, ins Zimmer: „Hanna, wieder eins kaputt." Der Mann staunte, wieviel es in der Küche zu tun gab, und daß immer soviel Geschirr schmutzig war. Frau Hanna mußte lachen, wenn sie das Geschirrklappern aus der Küche hörte. Ihr war alles gleich. Sie hatte ihr Kindchen. Sie wurde seitdem überhaupt vergnügter und schaute frisch ins Leben.

Das Schicksal hatte allerdings noch manche harte Nuß für sie bereit. Am siebenten Tag mußte ein Schwein geschlachtet werden. Rohde und der Junge kamen schlecht damit zustande; die Verarbeitung des Fleisches in der Subtropenhitze war nicht ganz einfach. Also stand Frau Rohde auf und legte tatkräftig mit Hand an. Aber in der nächsten Zeit zeigten sich schlimme Folgen. (Fortsetzung folgt.)

Anlern-Berufe

Es ist sehr nötig, einmal von diesen Berufen und ihrem Wesen zu sprechen, die — besonders in der Industrie — eine so wichtige Rolle spielen, aber in der Schätzung der Volksgenossen den rechten Wert noch nicht haben, den sie doch verdienen. „Anlernen" — das tat man früher mit dem ungelernten Arbeiter oder der Arbeiterin: sie hatten in ein paar Stunden, allerhöchstens in einigen Tagen, unter der Anleitung des Meisters oder eines erfahrenen Arbeitskameraden einige Handgriffe und ein paar „Tricks" an einer Maschine zu üben; dann war das Anlernen schon zu Ende, und der neue Arbeiter stand an seinem Platze wie der alte. Das Weitere brachte die Zeit mit sich. Nun wird sich, bei Arbeitsplatzwechsel oder bei Einführung neuer Maschinentypen, ein solches Anlernen und auch Umlernen erwachsener Arbeitskräfte niemals vermeiden lassen; aber der „ungelernte Arbeiter", der keine andere Berufsausbildung hat als solche kurze Unterweisungen für den nächsten Arbeitszweck, der wird bei uns verschwinden. An seine Stelle tritt der Spezialarbeiter für den betreffenden Anlernberuf, mit einer regelrechten Berufsausbildung. Das liegt im Interesse des Arbeiters, aber ebenso im Interesse der Volkswirtschaft: denn ungelernte Arbeiter gibt es überall, den deutschen Spezialarbeiter aber kann uns nicht so leicht jemand nachmachen; auf ihn nicht zuletzt beruht der Ruf (und jetzt im Kriege: die Schlagkraft) der deutschen Industrie.

Von solchen Gesichtspunkten aus also muß der Anlernberuf und das Anlern-Verhältnis betrachtet werden. Es ist daher nicht, wie noch sehr viele meinen, eine verkürzte und minderwertige Lehre. Der Bohrer, der Fräser, der Härter, der Hobler, der Emaillierer, der Teilezurichter z. B. in der Eisen- und Metallindustrie sind etwas anderes als die in industriellen Lehrberufen ausgebildeten Maschinenschlosser, Mechaniker, Werkzeugmacher, aber durchaus nichts Schlechteres; auch diese Anlernberufe bedürfen einer Anlernzeit von zwei Jahren und tragen, jeder auf einem Spezialgebiet, eine sehr hohe und wichtige Verantwortung. Genau wie für die Lehrberufe (deren Ausbildung innerhalb der Industrie der Handwerkslehre entspricht) werden auch für die Anlernberufe die körperlichen und geistigen Anforderungen, die Ausbildungszeit, die unbedingt zu erlernenden und die in dem betreffenden Beruf nebenbei noch erwünschten Fertigkeiten festgestellt. Das geschieht durch das Reichsinstitut für Berufsausbildung in Handel und Gewerbe, die Anerkennung eines Berufs als „Lehrberuf" oder „Anlernberuf" wird dann durch die Reichsgruppe Industrie (bezw. Handel) und die Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und Handelskammern ausgesprochen.

Ein paar Beispiele werden das Wesen des Anlernberufs am besten klar machen und auch am deutlichsten beweisen, daß es sich hier keineswegs um Zweitrangiges handelt. Unter den zuletzt studierten und anerkannten Anlernberufen ist z. B. der des Papierschneiders. Der Fernstehende meint wohl, daß sich eine „so mechanische" Tätigkeit in ungefähr einer halben Stunde erlernen lasse; aber für die Ausbildung eines Jugendlichen zum Papierschneider im Anlernverhältnis sind — zwei Jahre festgesetzt worden. Freilich verlangt man dann, daß der Angelernte die verschiedenen Papiere, Kartons und Pappen und ihr Verhalten beim Schneiden genau kennt, daß man sich beim Zählen der Bogen, beim sauberen und genauen Schneiden der aufeinandergestapelten Bogen auf ihn verlassen kann, daß er die wirtschaftlichste Schnittaufteilung findet und jeden Auftrag nach Maß, Vordruck oder Vorlage ausführen kann. Er muß auch mit den wichtigsten Maschinen umgehen können, sie zu pflegen und kleinere Störungen zu beheben verstehn; hierzu gehört besonders die Pflege der Messer, das Schleifen und Abziehen. Erwünscht ist es, wenn der Papierschneider auch mit dem Falzen des Papiers vertraut ist.

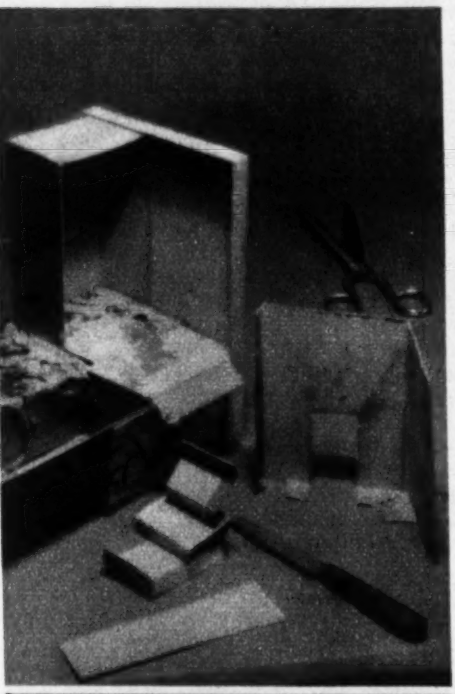
Ein ganz anderer Anlernberuf: der des Hoteldieners. Man hält, wenn man nicht gerade selbst vom Fach ist, vielleicht den dümmsten Kerl für immer noch gut genug zu dieser keineswegs hohen Stellung. Das Reichsinstitut für Berufsausbildung in Handel und Gewerbe hat sich die Aufgaben, die einem Hoteldiener gewöhnlich gestellt werden, einmal etwas genauer angesehen und gefunden, daß eine Ausbildungszeit von einem Jahr und ein tüchtiger Junge nötig ist. Das Befördern von Gepäckstücken der Gäste innerhalb und außerhalb des Hotels (vom und zum Bahnhof) ist eine sehr schwere Arbeit, die sicherlich nur älteren Jugendlichen zugemutet werden kann und auch das nur, wenn sie daneben in leichterer Arbeit sich ausruhen können. Diese Arbeit verlangt aber nicht nur Körperkräfte, sie fordert auch Genauigkeit, Wendigkeit, eine gewisse Geschicklichkeit im Umgang mit den Gästen, Kenntnis der Fahrpläne und Tarife. Botengänge für die Gäste und den Hotelbetrieb verlangen Intelligenz, Zuverlässigkeit und Fixigkeit erst recht. Das Reinigen und Instandhalten der Hotelräume, die Pflege von Schuhen, Kleidern und Sportgeräten für die Gäste, das Putzen von Metall im Betrieb, die Bedienung der Heizungen, vielleicht auch noch eines Fahrstuhls, die gelegentliche Mithilfe im Fernsprechdienst — das alles braucht eine Unmenge von technischen Kenntnissen und Fertigkeiten, eine sehr große Fähigkeit, an mehrere Dinge nebeneinander zu denken und sich immer wieder umzustellen. Könnte das ein „minderwertiger" Mensch überhaupt zur Zufriedenheit leisten? Ist eine Garage im Hause, wie heute in so vielen mittel- und kleinstädtischen Hotelbetrieben, dann gehört auch sie in das Bereich des Hoteldieners; hat das Hotel, wie in Landstädten häufig, einen Ausspann, dann besorgt der Hoteldiener auch diesen Dienst mit. Man weiß das als Gast natürlich alles, man fordert das auch alles, man macht sich nur nicht klar, wie vielfältig, wie verantwortungsvoll und anspannend dieser Beruf ist. Es schlecht oder nur mittelmäßig zu machen, dazu bedarf es freilich keiner Ausbildung; es gut zu machen, ist die einjährige Anlernzeit kaum ausreichend. Daß jeder Anlernberuf auf Qualitätsleistung hinaus will, wird gerade hier deutlich.

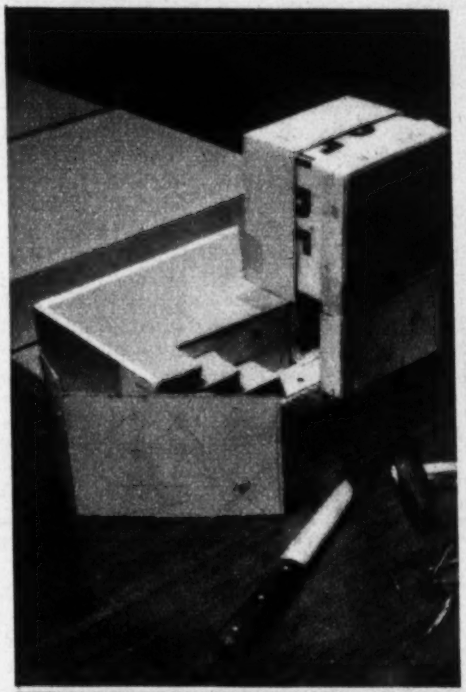
Und noch ein drittes, wieder ganz und gar spezialisiertes Beispiel: der Optikrechner in der optischen Industrie. Er berechnet, selbstverständlich nach gegebenen Formeln, Objektive und Okulare von Fernrohren, von Fotoapparaten, von Mikroskopen und von optischen Meß-Instrumenten, Brennweite, Vergrößerung, das Gesichtsfeld usw. eines ihm aufgegebenen Objektivs oder Okulars — das ist seine tägliche Rechenaufgabe. Er ist „nur" ein Spezialarbeiter, er tut eine viel begrenztere Arbeit als der Optiker; aber die Logarithmentafel, der Rechenschieber, die Rechentabelle, die Rechenmaschine sind sein Handwerkszeug dabei, alles Hilfsmittel, die eine große Genauigkeit und Sicherheit in ihrem Gebrauch voraussetzen. Ist der Optikrechner nun wegen seiner beruflichen Begrenzung minderen Wertes als der vielseitigere Optiker?

An allen diesen Beispielen zeigt sich, worauf es beim Anlernberufe ankommt: nämlich auf höchste Genauigkeit und beste Leistung, genau so wie in anderen Berufen. Der Anlernberuf bedarf nur weniger umfassende Fachkenntnisse, weniger verschiedenartige fachliche Handgriffe, vielleicht ist seine Arbeit nur auf eine Hauptforderung: auf die Sicherheit von Auge und Hand, auf die Zuverlässigkeit und Wendigkeit des Charakters, auf die Fixigkeit des Kopfes gestellt. Aber könnten wir diese Leistungen entbehren? Ist nicht eben ihre höchste und vollendetste Form unser Stolz? Wir denken ganz anders über den Wert der Anlernberufe, wenn wir auch nur einen einzigen davon wirklich und gründlich kennenlernen.

Hans Hajek

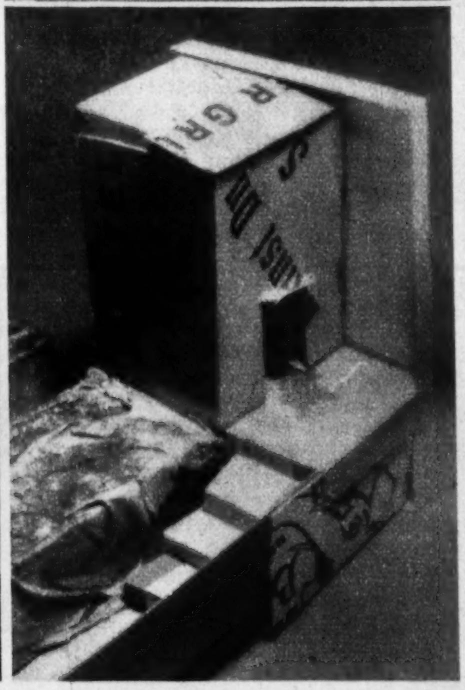
Wir beschäftigen die Kinder





Wir basteln uns ein Kriegsgelände

Also Kinder, wenn wir mit unsern Soldaten und Geschützen richtig spielen wollen, müssen wir uns auch ein Gelände dazu bauen. Als Unterlage, auf der wir alles aufbauen, nehmen wir ein Brett, aber so groß, daß zwei Parteien gegeneinander kämpfen können. Das Brett auf dem Bilde ist 80 cm lang und 30 cm breit. Auf das Brett nageln oder leimen wir erst einmal Schachteln auf. Eine schmalere Schachtel an jede Seite, auf der auch die beiden Bunker angebracht werden. In der Mitte sind wieder zwei Schachteln untergebracht, die durch einen Graben von den beiden anderen Schachteln getrennt sind. Wer keine passenden Schachteln hat, nimmt Pappe und knifft sie an den beiden Seiten herunter, so daß sie wie ein Karton auf dem Brett steht. Die Schachteln werden, nachdem sie am Brett festgemacht worden sind, mit Papier beklebt. Das Papier wird aber besonders zubereitet, so daß es, ähnlich wie Pappmachés, völlig steif wird. Wir nehmen möglichst dünnes Einwickelpapier und knautschen es zusammen, damit es weich wird. Dann tauchen wir es in Sichelkleister, den wir möglichst dick anrühren. Das Papier wird nun eine klebrige Masse, die man modellieren kann. Wir breiten nun das Papier wieder auseinander und kleben es auf die Kartons auf, aber natürlich nicht glatt, sondern wellig und hügelig, so wie das Erdreich ist. Am nächsten Tag ist dann unser Bezug fest und hart. Die Bunker machen wir auch aus Schachteln, schneiden eine Schießscharte und eine Tür ein, kniffen eine Treppe aus einem Pappstreifen und befestigen sie am Bunker. Der Bunker wird oben mit unserm Papier beklebt, daß er wie mit Erde überschüttet aussieht. Die Wände bekleiden wir mit aufgeleimten halben Holzstäbchen, wie bei einem Blockhaus. Man kann die Bunker natürlich noch in die Erde hineinbauen; dazu muß man aber noch mehr Papiermachés von außen anmodellieren. Aber das soll jeder nach seinem Geschmack machen. Dann wird das Gelände mit Drahtverhauen gesichert. Wir nehmen dazu kleine Stäbchen und dünnen Draht. Ihr seht ja auf dem Bilde, wie wir sie zusammengebastelt haben. Dann werden noch kleine Zweige und Fasern als Gestrüpp aufgeklebt. Nun ist alles fertig und der Kampf kann beginnen. Ursula Scherz.



„Na, denn höre einmal, mein Junge, daran glaube ich aber nicht, denn ich habe den Maulwurf sehr im Verdacht, daß er die zarten Pflanzenwurzeln abnagt. Wo ich ihn nämlich antreffe, ist das Gras gelb, ein Zeichen also, daß er diesen Pflanzen den Garaus macht." Fritz wußte aber besser Bescheid. „Deine Beobachtung stimmt, Vater, aber nicht dein Verdacht. Die Pflanzen vergilben an solchen Stellen nur, weil dort Engerlinge hausen. Und diese Engerlinge jagt der Maulwurf. Darum triffst du ihn auch an den Stellen, wo die meisten Engerlinge zu finden sind. Außerdem aber verzehrt er noch manch anderes Getier, das auf dem Felde und im Garten schädlich ist. Aber als reiner Fleischfresser rührt der Maulwurf keine Pflanze und keine Wurzel an." Da wurde der Vater schon nachdenklicher. Fritz fuhr fort: „Weiter stehen unter Naturschutz der Igel, die Spitzmaus (nicht die Wasserspitzmaus), die Haselmaus, der Baumschläfer, die Eidechse, der Salamander, alle Kröten und Unken . . ." — „Was sagst du da, die auch?" — „Jawohl, Vater, die auch. Die Kröte ist zwar kein schönes Tier, aber sie liest alle Schnecken vom Salat und von anderen Pflanzen ab. Darum steht sie unter Schutz, ebenso alle Frösche, ausgenommen die Wasser- und Grasfrösche, ferner stehen unter Naturschutz unsere Nattern, denn sie sind ja gar nicht gefährlich, im Gegenteil, sie sind im Walde geradezu unentbehrlich. Und endlich sind der Segelfalter, der Apollofalter, der Hirschkäfer und die rote Waldameise geschützt." Da meinte der Vater: „Wenn es so ist, dann sehe ich es ein, und ich werde diesen Tieren bestimmt kein Leid mehr antun." Ordentlich stolz sah er seinen Jungen an. „Woher weißt du dies alles?" fragte er schließlich. Da meinte Fritz: „Wozu lese ich die „Kinderwarte"? Da steht so was drin." — „Wenn du also so gut im Bilde bist, mein lieber Junge, dann sage mir einmal, welche heimischen Vögel stehen denn unter Naturschutz?" Aber damit konnte der Vater den Fritz nicht hereinlegen. „Alle nicht jagdbaren und wildlebenden Vogelarten stehen unter Naturschutz, ausgenommen davon sind die verschiedenen Krähenarten, der Eichelhäher, die Elster und der Feld- und Haussperling. Unter Naturschutz stehen also unsere sämtlichen Singvögel. Überdies ist es aber auch verboten, die nichtjagdbaren und auch nicht unter Naturschutz stehenden Vögel des Nachts zu fangen oder den Fang mit Leim, Schlingen, Eisen, Selbstschüssen, Schlag- oder Zugnetzen oder unter Benutzung von geblendeten Lockvögeln oder von Giftstoffen zu fangen." Da klopfte der Vater ihm freundlich auf die Schulter. „Also ich sehe, mein Junge, du weißt hier besser Bescheid als dein Vater. Nun richte dich aber auch danach, ich werde es nämlich auch tun!"

Neue Preisaufgabe!

Es saßen eine Anzahl Spatzen auf dem Dach, zu denen flog ein Rabe und sprach: „Na, ihr hundert Spatzen, was macht ihr für ein Geschrei!" Darauf erwiderte Jochen, der klügste unter den Spatzen: „Wo sitzen hier hundert Spatzen? Du kannst wohl sehr schlecht zählen. Wenn du unsere Zahl noch einmal nimmst und dann ½ und dann ¼ und dich selbst dazuzählst, dann erst sind wir 100!" Da steht nun der Rabe und krault sich den Kopf, denn er hat in der Schule so schlecht aufgepaßt. Wer hilft ihm, daß er diese schwere Aufgabe löst? Es soll nicht umsonst getan werden. Ich setze dafür sieben Preise aus; einen 1. Preis in Höhe von 10,— RM, einen 2. Preis in Höhe von 5,— RM und fünf Buchpreise. Schreibt mir die Lösung bis zum **20. April 1940** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte"**, **Berlin C 2, Wallstraße 17—18.** Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, bitte ich die Glücksgöttin, die sieben Glücklichen durch das Los zu bestimmen.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 1/1940

Wie gut doch, daß sich unser junger Kamerad wegen seines Balles an euch wandte. Von den vielen, vielen Einsendungen waren fast alle richtig, weswegen ich schon auf den Gedanken komme, daß ihr euch in solchem Falle alle zu helfen wußtet. Besonders gefreut habe ich mich über die hübschen Reime und die wunderbaren Zeichnungen, die mit sehr anschaulich zeigen, wie man den Ball wiederbekommt. So habe ich heute die Preise an die jungen Dichter und Maler verteilt, wobei ich diesmal das Leistungsprinzip entscheiden ließ. Die Namen der Preisträger lauten: **Ilse Beurlen** in **Kiel** (10,— RM.), **Eberhard Rechlin** in **Ammendorf** bei Halle (5,— RM.), je ein wertvolles Jugendbuch bekamen: **Kurt Pagel** in **Lüchow** (Hannover), **Johannes Nissen** in **Rendsburg**, **Hansjürgen Vogt** in **Berlin-Dahlem**, **Fred Meyer** in **Stuttgart-Ost**, **Paul Pettighofer** in **Garsten** bei **Steyr** (Ostmark) und **Melitta Montkowski** in **Pr.-Eylau.**

Unter der Erde

Ihr kennt doch alle die schönen Zwergengeschichten, in denen Kinder von den kleinen Haulemännchen in den Berg geführt werden, alle die Wunder und Schätze schauen dürfen und sogar — am Ende der langen Reise — mit einem großmächtigen Schatz nach Hause kommen. Gell, die kennt ihr? Und gerade so eine Geschichte las der kleine Horst. „Mutter, gibt es denn Zwerge? Und wo leben die denn? Im Winter muß es doch arg kalt bei ihnen sein." Aber Mutter wußte eben auch keine Antwort, und so las er halt weiter, bis er einschlief. Das Buch lag auf dem Tisch.

Aber — was war denn das? Da krabbelte doch richtig das kleine Haulemännchen, von dem er in dem Buch gelesen hatte, aus einem Bild heraus und tippte ihm an die Nase: „Komm, Horst, ich will dir einmal zeigen, was wir mitten im Winter treiben. Und damit du mir überallhin folgen kannst, sollst du auch ein Haulemännchen sein." — Richtig, Horst wurde ebenso groß wie das richtige Männlein.

„Nun geht's hinein in den Berg", dachte der kleine Bub. Aber sie krochen nur durch ein Mauseloch in die Erde hinein. Hier zündete das Männlein eine Lampe an, die gab einen hellen Schein. O, waren das viele Wurzeln und Würzlein! „Zerreiß keine und stoße nicht an! Sie schlafen alle noch", sagte das Haulemännlein. — „Horch, da schnarcht doch jemand?" fragte leise Horst. „Pst — pst", wisperte der Zwerg, „sei still, wir sind in der Nähe vom Gasthaus „Zur Winterruhe". Richtig, dort hing ja auch das Schild an einer mächtig dicken Wurzel. „Das Gasthaus ist im Winter immer besetzt", flüsterte das Haulemännlein. „Dort schläft Meister Igel. Daneben hat sich Grimbart, der Dachs, eingemietet." — „Verhungern die denn nicht?" — „Keine Bange! Im Herbst haben sie sich nudeldick gegessen. Nun können sie eine Hungerkur ganz gut vertragen. — Sieh mal: Dort liegen die Maikäfer. Die wollen im Frühling hinaufkrabbeln. Gott sei Dank, daß wir sie loswerden. 2½ Jahr lang haben sie manche Wurzel zernagt. Dann gaben sie endlich Ruh und puppten sich ein. Na — wenn die erst oben sind, geht die Plage mit ihnen weiter, denn ihr Menschen werdet auch nicht gerade entzückt sein über die Freßsäcke." — In einer anderen Höhle hatten sich noch mehr Käfer, Fliegen und Spinnen zum Winterschlaf einquartiert. Machtvoll geweihte Hirschkäfer, prachtvolle Laufkäfer, Goldlaufkäfer mit ihrem glänzenden Panzer, ach, so viel waren es, daß er sie gar nicht alle nennen konnte! — „Sei vorsichtig, Horst", warnte das Männlein, „im Nachbarraum haben sich die Schlangen eingemietet!" — Richtig, dort lagen Kreuzottern, Blindschleichen, Haselnußottern. — „Tun sie euch nichts?" fragte Horst. „Aber nein, wir pflegen sie doch. Nur ihr Menschen müßt euch vor ihnen schützen, indem ihr im Wald hohe Schuhe tragt und nicht barfuß lauft." Horst wußte das schon. (Du doch auch?) —

„Ach, das arme Eidechslein", flüsterte traurig der kleine Junge, der es einmal vorsichtig in die Hand genommen hatte. „Ganz steif und kalt ist's. Tot?" — „Aber nein, es schläft nur. Wenn es draußen kalt wird, richtet es sich danach und auch sein Blut kühlt ab. — Genau so halten's auch die Kröten da drüben." — Ganz praktisch hatte es die Schnecke gemacht. Sie hatte ihr Haus gleich mitgebracht und den Eingang mit einem festen Kalkdeckel verschlossen. So schläft sie ungestört bis zum Frühling. Dann löst sie die Kalktür auf und schlüpft heraus. — Dicht bei ihrem Unterkunftsraum hielten sich Regenwürmer auf. Voll besetzt war das Gasthaus.

Langsam wurde es heller. Ein Saal lag vor ihnen, von dessen Decke dünne Würzlein herabhingen. Feine weiße Zwiebeln lagen am Boden. Und zwischen dem Gewirr eilten geschäftige Wichtel mit Gießkannen und Eimern hin und her. „Unsere Frühlingsabteilung", erklärte der Führer, „schon jetzt bringen wir sie zum Treiben und Grünen, damit ihre Spitzen den Erdboden sofort durchbrechen

können, wenn der Frühling einziehen will. Erkennst du die Zwiebeln der Schneeglöckchen und Krokusse, die Wurzelstöcke des Buschwindröschens? Schon im Herbst sammelten sie Nahrung. Wir geben ihnen nun frisches Wasser. Und schon fangen sie an zu sprießen." Richtig, dort lugten feine Spitzen aus den Zwiebeln. „Holla, habt ihr auch schon das Veilchen, die Saalweide und das Himmelsschlüsselchen geweckt? Sie müssen zeitig da sein, damit den Bienen der Tisch gedeckt ist!" rief das Haulemännchen einer Gruppe Wichtel zu. —

War das ein Leben und Sprießen unter der Erde! Horst konnte sich nicht genug wundern. Aber die Zeit war um. Das Haulemännchen brachte den kleinen Horst heim. —

Und dann — ja — dann — wachte Horst auf und saß am Tisch. — Und nun will er mit mir noch mal im Wald nachschauen, ob er den Eingang in die Werkstatt der Zwerge findet. — Kommst du mit? —

»Die bösen Dornen . . .!«

So hast du doch sicher schon geschimpft, wenn du Rosen anfaßtest. Und dabei hattest du nicht einmal recht, denn die spitzen Dinger, die so unangenehm stechen können, sind Stacheln aus der Haut des Rosenstockes. Aber — stechen tun sie genau so wie die richtigen Dornen der Stachelbeeren, des Weißdorn, ja auch der Pflaume! —

Ja — aber warum tragen denn diese Pflanzen Stacheln? Bestimmt nicht, um dich zu ärgern, sondern um sich gegen alle Angriffe zu schützen. Trutzwaffen gegen Tiere und Menschen! So haben sich auch die Brombeeren solche Trutzstacheln zugelegt. Oder bist du noch nie im dichten Beerengestrüpp hängen geblieben? Ganz andere Waffen haben sich die Pechnelken geschaffen gegen das Ankriechen durch Ameisen: Richtige schwärzliche Klebringe tragen sie — ähnlich denen, die wir um die Obstbäume ziehen.

Wieder andere Pflanzen tragen ein dichtes Haarkleid gegen die Schnecken. Zu diesen gehört das Lungenkraut, das so schön rotviolett im Frühling blüht. Noch viel wirkungsvoller sind aber die Brennhaare der Brennessel, nicht wahr? Mit ganz anderen Schutzmitteln sind Löwenzahn und Preißelbeere ausgerüstet. Sie haben einen Saft, der den nagenden Schnecken gar nicht schmeckt. — Kennt ihr die Tollkirsche? Deren Saft enthält ein Gift, das sogar uns töten kann.

Und wieder andere tragen Panzer, scharf und hart, daß Mensch und Tier Schaden nehmen, wenn sie z. B. Schilf, Schachtelhalm und manche Gräser pflücken wollen. Keine Kuh wird sich wieder in die Zunge schneiden, nachdem sie sich einmal geschnitten hat. Und ich hüte mich schon lange, noch einmal solche Gräser abzureißen, nachdem mir einmal meine Hände geblutet hatten.

Wieder einen anderen Schutz tragen die Weberkarde und Skabiese: Ihre Blätter bilden um den Stengel trichterförmige Becken, in denen sich das Regenwasser lange hält. Ungebetene Gäste, Insekten, die den Honig rauben wollen und den Stengel emporklettern, müssen in diesen kleinen Teichen ertrinken.

Von Schutzmitteln der Pflanzen habe ich euch berichtet. Nun geht, und wenn ihr Pflanzen in die Hände nehmt, dann denkt daran, was ihr von ihren Waffen gelesen habt. — Erwin Jäkel.

Etwas für kleine Rechenkünstler

Daß man mit 12,5 ähnlich so malnehmen kann wie mit 25, das seht ihr gewiß sofort ein. 12,5 ist der achte Teil von 100, oder 125 der achte Teil von 1000 usw. Dann rechne ich folgende Aufgabe so:

344 mal 12,5 = ?

344 geteilt durch 8 ist 43! 43 mal 100 ist 4300. Die Aufgabe ist fertig! Oder:

45 673 mal 12,5 = ?

45 673 geteilt durch 8 ist 5709. Dann bleibt nach 1 als Rest, der durch 8 geteilt bekanntlich 1/8 ergibt, als Dezimalbruch lautet das 0,125. Ich mache hinter den 5709 Ganzen ein Komma und setze die 125 daran, die Zahl heißt dann 5709,125. Diese Zahl mal Hundert (Komma zwei Stellen nach rechts rücken!) gibt 570 912,5. Allgemein erklärt: Bleibt beim Teilen durch 8 ein Rest, dann hängt man seinen Dezimalwert einfach an das Ergebnis an und nimmt mal 100.

Versuchen wir das einmal:

3677 mal 12,5 = ?

3677 geteilt durch 8 ist 459 Ganze; als Rest bleiben 5, die noch durch 8 geteilt werden müssen. Es sind also 5/8 oder 0,625 (5 mal 125!). Diese Zahl wird nach einem Komma an die Ganzen angehängt, dann werden zwei Stellen nach links abgestrichen; das Ergebnis heißt: 45 962,5.

Gar keine Sorgen mit dem Komma habe ich, wenn ich etwa solche Aufgabe lösen will:

654 729 mal 125 = ?

Ich teile die Zahl 654 729 durch 8; das gibt 81 841 Ganze; als Rest habe ich 1, die durch 8 geteilt als Dezimalbruch 0,125 ergibt. Da ich ja mit 1000 malnehmen muß, rücke ich das Komma bekanntlich ja drei Stellen nach rechts, also brauche ich die 125 nur an die Ganzen anzuhängen, das Ergebnis heißt dann 81 841 125. Somit habe ich bei der Multiplikation mit 125 einfach folgende Überlegung: bleibt beim Teilen durch 8 ein Rest, dann nehme ich den Rest mit 125 mal und hänge das Ergebnis an die Zahl der Ganzen, die beim Teilen entstanden ist. Es kommen also folgende Reste vor:

Rest 1: gleich 125 anhängen
„ 2: „ 250 „
„ 3: „ 375 „
„ 4: „ 500 „
„ 5: „ 625 „
„ 6: „ 750 „
„ 7: „ 875 „

Ein Rest von 8 kann ja nicht entstehen, weil das bereits wieder ein Ganzes ist.

Nun löst einmal nach unserer bewährten Schnellrechenmethode die nachstehenden Aufgaben:

241 mal 125 = ?
56 242 mal 125 = ?
8 886 mal 125 = ?

241 mal 12,5 = ?
56 242 mal 12,5 = ?
8 886 mal 12,5 = ?

Ich habe diese Aufgaben so gewählt, damit ihr euch ein wenig über die Stellenwerte klar werden sollt.

*

Jetzt sollt ihr etwas kennenlernen, was euch sicherlich Spaß machen wird:

53 mal 56

ist 100 mal 59 = 5900, geteilt durch 2 = 2950 und 18 = 2968. Oder:

54 mal 61

ist 100 mal 65 = 6500, geteilt durch 2 = 3250 und 44 = 3294.

Wie man das macht? — Ganz einfach: die Einer von der einen Zahl zur anderen zählen (4 zu 61), mal 50 nehmen (oder — weil leichter und bequemer — mal 100 geteilt durch 2) und die Einer, die bei beiden Zahlen über 50 sind, miteinander malnehmen (4 mal 11) und zuzählen.

Nun versucht euch bitte einmal an folgenden Aufgaben, aber im Kopf:

57 mal 61 = ?
51 mal 62 = ?
58 mal 57 = ?
62 mal 59 = ?
5,5 mal 5,6 = ?
0,52 mal 0,53 = ?

Tiere, die man nicht töten darf

Ein Bauer stieg auf den Getreideboden, um den dort lagernden Weizen umzuschaufeln. Da huschte geisterhaft leise eine F l e d e r m a u s zwischen den Sparren dahin. Eine kurze Jagd mit der Schaufel, ein leises Quieken, noch ein Schlag, ein letzter Fußtritt, und das Tierchen war tot. „Warum hast du das getan?" fragte sein ältester Sohn, der zwölfjährige Pimpf. „Die Biester töte ich, wo ich sie kriegen kann, sie fliegen einem ins Haar." — „Nein, Vater", erwiderte ihm sein Junge da, „das kann gar nicht sein, weil sie mit ihren Flügeln, die auch zum Fühlen dienen, selbst das feinste Härchen spüren." — „Beim Speck im Rauchfang sieht man sie auch immer hängen." — „Gewiß, Vater, aber nur, weil sie sich am warmen Kamin wärmen wollen. Dagegen rühren sie niemals den Speck an." Ärgerlich wandte sich der Bauer von seinem Sohn ab. „Ich kann die Tiere aber nicht ausstehen, darum töte ich sie." Nun griff Fritz, der Pimpf, zu einem anderen Mittel, um den Vater zu bekehren. Er sagte, und es sollte so nebenher gesagt klingen: „Wenn du so nach und nach ein armer Mann werden willst, Vater, dann töte diese Tiere nur ruhig weiter." — „Daß ich nicht lache, auf die Weise werde ich eher ein reicher aber kein armer Mann!" Laut lachend sagte es der Vater. Aber Fritz war um die Antwort nicht verlegen. „Du mußt nämlich wissen, daß diese Tierchen unter Naturschutz stehen. Wer gegen die Verordnung zum Schutz nützlicher Tiere handelt, wird bestraft." So, das hatte gesessen, nun sagte der Vater einen Augenblick lang nichts mehr. Er kraulte sich den Kopf und fragte dann: „Steht denn noch mehr von diesem Tierzeugs unter Naturschutz?" Nun war Fritz in seinem Element: „Jawohl, Vater, eine ganze Reihe sogar. Aber nenne sie doch bitte nicht Tierzeugs, denn sie stehen nur darum unter Naturschutz, weil sie sehr nützlich sind. Da ist zum Beispiel der Maulwurf . . ." — „Was, der Wühler soll auch geschützt sein?" — „Du nennst ihn nur den Wühler, Vater, dabei gehört er zu den nützlichsten Tieren." Das wollte der Vater aber nicht gelten lassen.

stellt werden können, sofern das überhaupt im Rahmen einer Prüfung feststellbar ist. Deshalb ist es klug von den Eltern, wenn sie sich frühzeitig an das zuständige Berufsamt wenden und eine solche Prüfung ihres Jungen vornehmen lassen.

Bei dem allen dürfen die Eltern aber nie vergessen, daß das Menschenkind, über dessen Schicksal sie gewissermaßen zu entscheiden haben, eben ein Mensch ist. Das soll heißen: ein Mensch mit seinen Gefühlen, seinen Idealen, seinen geheimen Sehnsüchten, mit einem Wort: ein Mensch mit einer lebendigen Seele! Das macht ja die Sache so überaus schwer. Und darum spielt bei der ganzen Frage der Berufswunsch des Jungen selbst eine große Rolle. Ist der Wunsch vernünftig, dann zögere der Vater nicht, diesen Wunsch des Jungen zu erfüllen. Oft fällt das nicht schwer, oft aber ist es für das Elternhaus mit großen Entbehrungen auf lange Zeit hinaus verbunden. Hat z. B. der Junge das Zeug und können es die Eltern mit ihrem Einkommen irgendwie vereinbaren, dann gönne man dem Kinde die Weiterbildung, auch wenn sie vielleicht bis zum 20. Lebensjahre des jungen Menschen dauert, er also seinem Vater bis dahin und vielleicht noch länger auf der Tasche liegt. Hierhin gehören alle mittleren Laufbahnen, die noch von der Volksschule aus zu erreichen sind. Auch in diesem Falle ist die Entscheidung, die vom Elternhaus gefordert wird, nicht leicht. Der Vater muß vielleicht auf Jahre hinaus auf manche Dinge verzichten und sich einschränken, denn Schulgeld und Lebensunterhalt für den Jungen kosten ihn manche Mark. Da kommt es also auf die mehr oder weniger ideelle Einstellung des Vaters an. Allerdings ist nur zu einem solchen Schritte zu raten, wenn bei dem Jungen in bezug auf die Leistungen, die er bisher aufwies, auch in bezug auf seine Veranlagung und seinen Fleiß die unbedingte Gewähr besteht, daß er seine Aufgabe auch erfüllen kann. Sonst lasse der Vater seine Finger davon; falscher Ehrgeiz ist hier weniger am Platze als irgendwo anders!

Man wird vielleicht verwundert fragen: Warum ist hier nicht von den Verdienstmöglichkeiten in den einzelnen Berufen die Rede? Ist das nicht schließlich die Hauptsache? Muß ich nicht dafür sorgen, daß vor allem später die finanzielle Existenz meines Jungen in seinem zu wählenden Berufe gesichert ist? Das ist so selbstverständlich, daß das eigentlich überhaupt nicht erwähnt zu werden brauchte. Allerdings muß doch mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß letzten Grundes das nicht die Hauptsache ist, sondern vielmehr die innere Befriedung in der Ausübung eines Berufes den Ausschlag gibt. Wieviel Menschen gibt es, die in ihrem gegenwärtigen Beruf ganz gut verdienen und doch nicht von ihm letztlich befriedigt sind. Woran das liegt, soll hier nicht untersucht werden. Aber das sei gesagt: Wer den Beruf ergreifen durfte, an dem er Freude hat, hat ein ganz anderes Lebensgefühl, als der, der in einem ihm innerlich fremden Berufe wirken muß.

Zum Schluß sei noch kurz darauf hingewiesen, daß neben Schule und Elternhaus auch die Hitler-Jugend den Jungen erfaßt hat. Hier — darauf achte der Vater bei seinen Entscheidungen sehr — ist dem Jungen Gelegenheit gegeben, sein eventuell vorhandenes Führertalent unter Beweis zu stellen. Mehr als anderswo kann im HJ.-Dienst festgestellt werden, wie es mit der Kameradschaft, der freiwilligen Unterordnung, der Disziplin und der Einsatzbereitschaft bestellt ist. Alles das sind Aeußerungen einer Haltung des Jungen, die in seinem künftigen Berufe eine ausschlaggebende Rolle zu spielen imstande sind. Daher lasse sie der Vater — wenn er die wichtige Frage: „Was soll mein Junge werden?“ zu lösen hat — nicht außer acht. Er überschaue vielmehr alle Lebensäußerungen seines Kindes und fälle dann erst nach bestem Wissen und Gewissen seine Entscheidung

H. K.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 4

Silben-Bilderrätsel: Gehrock, Eichel, Weinglas, Gesicht, Zwiebel, Nistkasten, Gerüst, Hörnchen, Läufer, Banane, Affe, Sittich. Wo Einsicht ist, ist auch Nachsicht.

Silbenrätsel: 1. Wabenhonig, 2. Antillen, 3. Solidarität, 4. Drahtseilbahn, 5. Edelstein, 6. Maßkrug, 7. Hotel, 8. Endspurt, 9. Riege, 10. Zirkel, 11. Erkenntnis, 12. Neon, 13. Wupper, 14. Infizierung, 15. Donnerbüchse, 16. Elixier, 17. Rechen, 18. Sattler, 19. Themse, 20. Reichenberg, 21. Einbahnstraße. Was dem Herzen widerstrebt, läßt der Kopf nicht ein.

Silben-Kreuzwort-Rätsel: Waagerecht: 1. Rennwagen, 3. Landjäger, 5. Referat, 7. Hegel, 9. Wanne, 10. Senta, 12. Ruder, 13. Kirsche, 14. Delle, 15. Kuchen, 17. Benzin, 19. Tischlerei, 21. Segeltuch, 22. Bewerber. — Senkrecht: 1. Rennschuhe, 2. Genre, 3. Landrat, 4. Germane, 6. Feder, 8. Gelsenkirchen, 9. Wandersleben, 11. Tasche, 12. Rudel, 15. Kulisse, 16. Sohle, 18. Zinnober, 19. Tischtuch, 20. Reibe.

Heftige Ischias

Herr Otto Weber, Dreher, Berlin-Schöneberg, Franz-Kopp-Straße 73, schreibt am 12.11.39: „13 Wochen lag ich fest an Ischias und sollte ins Krankenhaus. Da nahm ich Trineral-Ovaltabletten. Ich bin von dem Tage an arbeiten gegangen. Nahm immer bei heftigen Schmerzen Trineral-Ovaltabletten. Nun ist das Leiden verschwunden, und ich kann jedem in solchen Fällen nur Trineral-Ovaltabletten empfehlen.“

Bei allen **Erkältungskrankheiten, Grippe, Rheuma,** Ischias, Nerven- u. Kopfschmerzen haben sich die hochwirksamen Trineral-Ovaltabletten bestens bewährt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen auch bei Magen-, Herz- oder Darmempfindlichkeit. Machen auch Sie einen Versuch! Packung 20 Tabletten **nur** 79 Pfg. In einschl. Apoth. erhältlich oder durch Trineral GmbH., München 27.

Anzeigenschluß für die Nummer 7 ist am 2. März

Werde Mitglied der NSV.

Wie Kathreiner zubereitet wird?

Nicht nur überbrühen, sondern richtig kochen, 3 Minuten lang!

Verlag der „Reichs-Elternwarte“: Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75, Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26, Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

Aufnahme: Lämmel (Mauritius)

Und dräut der Winter noch so sehr –
Es muß doch Frühling werden!

Heft

vie

pa